Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 25. Sonnabend, den 17. Juni 1916.

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	18 Juni	4.47	9.15	nachm. 11.32	vorm. 7.31
Montag	19. „	4.47	9.15	„ 11.53	„ 9. 0
Dienstag	20. „	4.47	9.15	vorm. 12. 9	„ 10.27
Mittwoch	21. „	4.47	9.15	„ 12.25	„ 11.49
Donnerstag ☾	22. „	4.47	9.16	„ 12.40	nachm. 1. 7
Freitag	23. „	4.47	9.16	„ 12.56	„ 2.23
Sonnabend	24. „	4.48	9.16		„ 3.39

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenrot,
Nicht im Stern, der abends blickt.
Such' es nirgends früh und spät
Als im Herzen immerfort:
Was man so geliebet, geht
Nimmermehr aus diesem Ort.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).

19. Juni Breslau (Leder), Nieder Rudelsdorf (K.). **20.** Brieg (V.), Cosel (VP.), Freystadt (K.), Jauer (K.), Juliusburg (V.), Klein Strehlitz (VP.), Kreuzburg (VP.), Oppeln (KV.), Rudelstadt (KVP.), Rybnik (VP.), Woischnik (KV.). **21.** Brieg (K.), Freystadt (KVP.), Guhrau (V.), Jauer (KVP.), Langendorf (VP.), Namslau (V.), Reichwalde (KV.), Sohrau (VP.), Trebnitz (KV.). **23.** Halbau (KV.).

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Höherer Anordnung gemäß wird vom 10. Juni c. an die **Kartoffelverfütterung** an **Vieh,** auch an **Schweine,** mit Ausnahme der für den menschlichen Genuß völlig unbrauchbaren Kartoffeln verboten.

Die Ortsbehörden haben auf strikte Durchführung dieses Verbots streng zu halten.

Wohlau, den 10. Juni 1916.

Der Kreisausschuß.

Brenn-Spiritusmarken

sind uns nur in ganz geringer Anzahl zugegangen. Bestimmungsgemäß kann die Ausgabe nur an unbemittelte Personen mit großer Kinderzahl oder in Krankheitsfällen erfolgen.

Auras, den 14. Juni 1916.

Der Magistrat.

Montag, den 19. d. M., vorm. 11 Uhr, werden mehrere angeschwemmte Stämme im Hospitalhofe meistbietend versteigert werden. Eine zum Verkauf kommende Rüster lagert in der Hörnig'schen Schneidemühle und kann vorher dort besichtigt werden.

Auras, den 10. Juni 1916.

Der Magistrat.

Jede Benutzung von Fahrrädern

zu Vergnügungsfahrten und Sportzwecken ist durch Anordnung des Generalkommandos bei 1500 Mark Geldstrafe **verboten** worden.

Die über den Kreis Wohlau verhängte **Hundesperre** ist durch Anordnung des Herrn Landrats bis einschl. 6. September **verlängert** worden.

Auras, den 15. Juni 1916.

Die Polizeiverwaltung.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ **Ihre Heimreise angetreten haben die türkischen Abgeordneten** Mittwoch von Dresden aus, nachdem sie ihre Rundreise durch Deutschland beendet hatten. Zum Abschied waren die türkischen Herren Gäste der Stadt Dresden bei einer festlichen Veranstaltung im neuen Rathause. Unter den Ehrengästen befanden sich als Vertreter der Regierung der Minister des Äußern Graf Vitzthum v. Eckstädt und der Kriegsminister v. Wilsdorf, ferner der königlich preußische Gesandte Graf Montgelas, der k. u. k. österreichisch-ungarische Gesandte Freiherr v. Braun u. a. Bei der Tafel begrüßte der Oberbürgermeister Blüher die türkischen Gäste mit einer herzlichen Ansprache, auf die der Vizepräsident der türkischen Abgeordnetenkammer Hussein Djahid Bei erwiderte.

+ Wie der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki im Reichstag schon mitteilte, ist eine allgemeine **Bestandsaufnahme der Vorräte in den Haushaltungen** in Vorbereitung. Außerdem ist ein Verfütterungsverbot für Kartoffeln erlassen worden. Eine Einschränkung des unlauteren Handels soll durch Einführung der Genehmigungspflicht für Händler, die vor dem Kriege nicht im Lebensmittelhandel tätig waren, erstrebt werden.

+ Die Bundesratsverordnung über die **Einschränkung des Stoffverbrauchs** bezweckt nach einer Erläuterung der Reichsbekleidungsstelle hauptsächlich gleichmäßige Verteilung und sparsamen Verbrauch der vorhandenen Bestände, damit bei einer noch so langen Dauer des Krieges kein Mangel eintritt und auch noch Vorräte vorhanden sind, wenn nach Friedensschluß durch Rückkehr von Millionen von Kriegern in die bürgerlichen Berufe ein starker Bedarf einsetzt. Von einer Beschlagnahme hat man abgesehen. Dies Ziel soll vorläufig erreicht werden durch eine Beschränkung des Absatzes im Kleinhandel bis 1. August 1916 und nach diesem Zeitpunkt dauernd durch Aufhebung der Bezugsfreiheit und Erlaubnis der Abgabe im Kleinverkehr lediglich gegen Bezugsschein. Zur Sicherung der Vorräte hat jeder Gewerbetreibende, der Kleinhandel mit den von der Verordnung ergriffenen Waren betreibt, unverzüglich eine Inventur über die in seinem Besitz befindlichen Waren aufzunehmen. Vor Abschluß der Inventur dürfen die Waren nicht veräußert werden. Nach Abschluß der Inventur dürfen von jeder Art der aufgenommenen Waren bis 1. August 1916 höchstens 20%, nach den in der Inventur eingesetzten Preisen berechnet, veräußert werden. Vom 1. August 1916 ab dürfen Gewerbetreibende im Kleinhandel und in der Maßschneiderei die von der Verordnung ergriffenen Waren nur gegen Bezugsschein an die Verbraucher veräußern. Die Bezugsscheine sollen nur im Bedarfsfalle und auf Antrag erteilt werden; der Antragsteller muß die Notwendigkeit der Anschaffung auf Verlangen dartun. Die Scheine sind freizügig und berechtigen im ganzen Reiche zum Bezug der Waren.

+ Bei der Beratung des Eisenbahnetats in der bayerischen Kammer der Abgeordneten erklärte Verkehrsminister v. Seidlein bezüglich der Frage einer **Reichseisenbahngemeinschaft:** die Frage sei zurzeit erledigt; Preußen habe erklärt, daß es seine Bahnen in der Hand behalten müsse, er könne für Bayern die gleiche Erklärung abgeben. Die getrennte Verwaltung der Staatseisenbahnen habe sich im Frieden und Krieg bewährt, es könne nicht die Rede davon sein, daß dabei Sonderinteressen über Reichsinteressen gestellt würden.

+ Über die **Leistungen der deutschen Eisenbahnen** im Jahre 1915 werden jetzt interessante statistische Zahlen veröffentlicht. Trotz des durch die Einberufung zu den Fahnen in allen Betrieben und Bureaus herrschenden Mangels an Personal wurden im Jahre 1915 ganze 70 % der Personenzugskilometer gefahren, die der Friedensfahrplan umfaßt. Über den Umfang des Güterverkehrs im Lande können wir uns am besten ein Bild machen, wenn wir in Betracht ziehen, daß trotz zahlreicher Ermäßigungen des Frachttarifs für Kohlen und landwirtschaftliche Erzeugnisse die Einnahmen 90 % der Friedenszeit erreicht haben. Der Eisenbahnbau ist natürlich durch den Krieg etwas eingeschränkt worden, trotzdem erforderte er im Jahre 1915 die Summe von 140 Millionen. Aus allem geht hervor, daß die deutschen Eisenbahnen das Mehrfache an Arbeit zu leisten vermochten, wie in Friedenszeiten, sie stehen nicht nur auf der Höhe ihrer großen Aufgaben, sondern sind auch ein Hauptfaktor unseres Sieges und Durchhaltens an der Front wie in der Heimat.

+ In Budapest tagten an den Pfingstfeiertagen die Vertreter der **Waffenbrüderlichen Vereinigung Deutschlands, Österreichs, Ungarns und Bulgariens.** Bei einem Empfang des ehemaligen Staatssekretärs Geheimrat Szterenyi sprach Professor Nußheim unter ununterbrochenen Beifallskundgebungen über die Wichtigkeit der engeren Verknüpfung der mitteleuropäischen Mächte. Die Gäste besichtigten das Parlamentsgebäude, wo sie vom Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses Simontsits begrüßt wurden. In seiner Erwiderung erklärte der Vizepräsident des Deutschen Reichstages Dove, die persönliche Erfahrung habe das Bewußtsein gestärkt, daß sich die Deutschen in Ungarn unter Freunden befinden.

Österreich-Ungarn.

× In Stuhlweißenburg ist der **frühere Berliner Botschafter Graf Szoegyeny-Marich gestorben.** Er war 74 Jahre alt. 22 Jahre lang hatte er die österreichisch-ungarische Monarchie in Berlin vertreten, als er wenige Wochen nach Kriegsausbruch, am 30. August 1914, wegen fortschreitender Kränklichkeit in den Ruhestand trat. Damals zeigte ihm Kaiser Wilhelm seine Hochschätzung durch die Verleihung der Brillanten zum Schwarzen Adlerorden, den er schon einige Jahre früher erhalten hatte. Ebenso hoch wurden die Verdienste des Verstorbenen in Wien geschätzt.

Großbritannien.

× In London ist es zu neuen **Hetzen gegen die Deutschen** gekommen. Das Volk stürmte die Läden deutscher Besitzer, zerschlug die Fensterscheiben und forderte Rache für Kitcheners Tod. Die Polizei zerstreute die Menge, bevor sich ernstere Zwischenfälle ereigneten. — Der Deutschenpogroms, die schon früher nach anderen mißfälligen Kriegsereignissen in London veranstaltet wurden, hat sich die englische Öffentlichkeit nachher selbst geschämt. Und sogar im Parlament ist damals die „Idiotie" dieses nationalen Gemütszustandes gerügt worden. Hilft nichts, es wiederholt sich alles in gleichen Formen.

Rußland.

× Finanzminister Bark hat angeordnet, daß die Staatssparkassen zusammen **200 Millionen Rubel für die Kriegsanleihe** zeichnen müssen. Diese Verordnung stellt eine neue Zwangsmaßregel der Regierung dar, womit die russischen Banken in der letzten Zeit angesichts des drohenden Fehlschlages der Zwei-Milliarden-Anleihe wiederholt überrascht worden sind. Andeutungen in der russischen Presse besagen, daß Bark die Veröffentlichung von der Anleihe günstigen Meldungen nach einem vollständig neuen System betreibt, um im Volke den Glauben an den Erfolg der Anleihe zu stärken. Trotz allen guten amtlichen Mitteilungen und den die Bevölkerung täuschenden Versicherungen ist der vollständige Mißerfolg der Kriegsanleihe unverkennbar.

China.

× Amtliche russische Telegramme melden aus Tokio: Die japanische Presse beschäftige sich andauernd eingehend mit der **Lage in China.** Die halbamtliche Zeitung „Heotsi" erklärt, Japan werde sich bei Fortdauer des Aufstandes in der Provinz Schantung gezwungen sehen, militärisch einzugreifen und den Schutz der Provinz zu übernehmen. Juanschikai starb angeblich an einer Nierenentzündung. Der bisherige Vizepräsident Lijuanhung, der die Präsidentschaft übernahm, ist der Ansicht, daß die unabhängigen Provinzen die Ernennung Lijuanhungs zum Präsidenten billigen und der Zentralregierung treu bleiben würden.

Amerika.

× Der republikanische Parteitag in Chicago fand seinen Abschluß nach mehrmaligen Vor-Abstimmungen mit der einstimmigen **Wahl des Oberrichters Hughes zum Präsidentschaftskandidaten.** Roosevelt spielte nie eine Rolle bei der Wahl, er erhielt in den vorläufigen Abstimmungen nur wenige Stimmen.

Seine Anhänger, die sog. Progressisten, wie er selbst wollen denn auch jede Sonderagitation aufgeben. Somit würde Hughes als einziger Wettbewerber im Herbst Wilson gegenüberstehen, der wieder von den Demokraten aufgestellt wird. Die vom republikanischen Nationalkonvent angenommenen Wahlleitsätze erklären sich für Wahrung der Rechte von Amerikanern in In- und Ausland, auf Land und See, für den Frieden und für die Aufrechterhaltung ehrlicher Neutralität, gegenüber den Kriegführenden in Europa. Hughes selbst erklärte in seinem Annahmetelegramm, Wilsons auslandische Politik sei von Anfang an von Parteierwägungen abhängig gewesen. Hughes wünscht, daß die Diplomatie wieder verbessert und auf eine hohe Stufe gebracht werde. Ob Amerikaner hier geboren oder naturalisiert sind, sagt Hughes, und welcher Rasse oder welchem Glauben sie angehören mögen, wir haben nur ein Vaterland und können keinen Augenblick Schwankungen in unserer Loyalität dulden. Hughes, der ein sog. Selfmademan ist, gilt als ehrlicher, anständiger Charakter.

Aus In- und Ausland.

Stockholm, 13. Juni. Der skandinavische Friedenskongreß ist hier eröffnet worden. Anwesend waren Vertreter der Friedensvereine der drei skandinavischen Reiche, außerdem Abgesandte aus den Vereinigten Staaten, aus Holland, aus der Schweiz und aus Polen.

Nah und Fern.

Ehrengeschenk für Kaiser Wilhelm. Der Kaiser hat ein Ehrengeschenk, das der in Wien ansässige Perser Mehdi Gassan, ein Künstler auf dem Gebiete der Bearbeitung von Türkisen, als Zeichen dankbarer Ergebenheit aller Mohammedaner in Gestalt eines großen Talismans hergestellt hat, angenommen und hierfür eine kostbare Busennadel mit seinen Initialen übermittelt lassen.

Freilassung des Grafen Ronikier. Viel Aufsehen erregte vor dem Kriege die Mordtat an dem Grafen Chrzanowski, der angeblich von seinem Schwager, dem polnischen Grafen Bogdan Ronikier ermordet wurde. Das russische Gericht nahm an, daß sich Ronikier in den Besitz der großen Güter seines Schwagers habe setzen wollen. Jetzt ist, wie ein Warschauer Blatt meldet, Graf Ronikier aus dem Gefängnis entlassen worden, da die deutschen Behörden auf Grund einer von Ronikier beantragten Untersuchung zu der Ansicht gekommen sind, daß hinreichend Beweise für eine Revision des Prozesses gegeben seien. Graf Ronikier wurde gegen eine Bürgschaft von 5000 Rubel einstweilen auf freien Fuß gesetzt.

Keine Ausnutzung der Feldpost zu gewerblichen Zwecken. Sendungen in rein gewerblichen Angelegenheiten der Absender oder Empfänger haben nach § 25 der Feldpostdienstordnung keinen Anspruch auf Gebührenvergünstigungen. Die Übersendung von Anpreisungen und Anerbietungen rein gewerblicher Art unter der Bezeichnung „Feldpostbrief" ist daher unzulässig. Die Kommandobehörden und Truppenbefehlshaber sind ersucht, derartige Sendungen der Feldpost- oder Postanstalt zu übergeben, damit gegen den Mißbrauch der Gebührenfreiheit eingeschritten werden kann.

Weiße Raben. Der Magistrat von Sandersleben veröffentlichte folgende Bekanntmachung: „Die hiesigen Fleischer haben erklärt, daß sie für Rindfleisch bis auf weiteres nicht den für Schmorfleisch mit Knochen festgesetzten Höchstpreis von 2,20 Mark, sondern 2 Mark für das Pfund nehmen. Ebenso werden sie für Kalb- und Hammelfleisch, für Keule, Rücken, Brust, Kamm und Blatt nicht 2,20 Mark, sondern ebenfalls nur 2 Mark nehmen."

Ein heiteres Diebesstückchen wird aus Gera (Reuß) gemeldet. Einem dortigen Kaninchenzüchter wurden am 1. d. Mts. zwei Zuchtkaninchen gestohlen. Nun entdeckte der Bestohlene in der am 4. d. Mts. in Gera abgehaltenen Kaninchenausstellung seine beiden wertvollen Tiere. Der Aussteller der Kaninchen, ein Gartennachbar des Bestohlenen, konnte bald auch als Kaninchendieb ermittelt werden. Er hatte bereits am 22. Mai die gestohlenen Tiere zur Eintragung in das Ausstellungsverzeichnis angemeldet, während er sie erst am 1. Juni stahl.

Beim Spielen in einer Sandgrube verschüttet. Ein schwerer Unfall, dem zwei Schüler zum Opfer fielen, ereignete sich in einer vor dem Orte Merkstein gelegenen Sandgrube. Mehrere Knaben, die in Herzogenrath die höhere Schule besuchen, machten sich auf dem Heimwege mit dem hängenden Sande zu schaffen. Plötzlich stürzte die Sandwand ein und verschüttete vier der Schüler. In der Nähe beschäftigte Arbeiter eilten sofort herbei und begannen die Ausgrabung. Die Wiederbelebungsversuche hatten aber nur bei zwei der Verunglückten Erfolg.

Branntweinverbot in Norwegen. Jeglicher Verkauf und Ausschank von Branntwein ist in ganz Norwegen verboten worden. Gleichzeitig wurde die Einfuhr von Branntwein, Wein, Bier und anderen alkoholhaltigen Getränken untersagt. Die Verbote traten sogleich in Kraft.

Wucher mit Konservenfleisch. Ein schlimmer Fall von Wucher ist in Dresden festgestellt worden. Ein dortiger Einwohner mußte in einem einschlägigen Geschäft eine Konservenbüchse Pichelsteiner Fleisch mit 2,70 Mark bezahlen. Er wandte sich an den Erzeuger, einen Hoflieferanten in München, und erfuhr von ihm, daß er die Büchse nach Berlin für 65 Pfennige verkauft hatte! Auf dem Wege von Berlin nach Dresden ist die Büchse dann um mehr als 300% verteuert worden. Die Dresdener Behörden haben die Verfolgung der Angelegenheit übernommen.

Choleraseuche auf Korfu. Der rumänische Minister des Innern Nortzun wurde verständigt, daß auf Korfu eine Choleraseuche herrscht, die zahlreiche Opfer fordert. Der Minister ordnete daher an, daß die aus Korfu ankommenden Waren nur in Turtukaja und Giorgewo ausgeschifft werden dürfen.

15 000 Mark Geldstrafe für Überschreitung der Höchstpreise. Der Kaufmann Louis Punetzower wurde von der Strafkammer in Berlin zu 15 000 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er bei der Lieferung von großen Mengen Metallstücken an die Militärverwaltung die Höchstpreise überschritten hatte.

Zuckerstreckungsmaßnahme. In Frankfurt a. M. ist die Zuckerbeigabe zu Kaffee oder Tee in Kaffeehäusern, Wirtschaften, Pensionen, Kantinen und ähnlichen Betrieben verboten worden. An Stelle des Zuckers dürfen Süßstoffe (Sacharin) verwendet werden. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafen bis zu 1500 Mark und mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Neue eiserne Gewichte sind in erweitertem Umfang von der Kaiserlichen Normal-Eichungskommission zur Eichung zugelassen worden. Es sind dies Handelsgewichte zu 250 und 125 Gramm mit Justierhöhlung, sowie Handelsgewichte und Präzisionsgewichte zu 250, 200, 125 und 100 Gramm ohne Justierhöhlung.

Das verheimlichte Vermögen. Eine vor kurzem in Würzburg verstorbene Lehrerin hinterließ ein Vermögen von mehr als 200,000 Mark, soviel bis jetzt festgestellt werden konnte. Von diesem Vermögen, das vermutlich noch höher sein dürfte, da die Erblasserin sich im Besitze zahlreicher Schuldverschreibungen befand, war nur ein geringer Teil versteuert. Infolgedessen hat jetzt die zuständige Behörde ihre Ansprüche für die hinterzogene Steuer geltend gemacht.

Schwere Hagelschäden in Oberbayern. Über Oberbayern und Oberösterreich sind außerordentlich schwere Unwetter, von Hagelschauern begleitet, niedergegangen. In Oberbayern sind etwa 72 Gemeinden und zehn Städte, in Oberösterreich etwa 20 Gemeinden und fünf Städte von dem schweren Unwetter betroffen worden. In manchen Ortschaften fielen die Schlossen in Größe bis zu Taubeneiern. Die Obsternte wurde teilweise geschädigt. An den Häusern wurde durch Einschlagen der Fensterscheiben großer Schaden angerichtet. Die Hagelkörner lagen in einer Höhe von 6 bis 8 Zentimetern und mußten mit Schneeschaufeln weggeräumt werden.

Die Zensur von Soldatenbriefen. Der Große Generalstab hat entschieden, daß die Zensur von Soldatenbriefen im Felde nicht von dem unmittelbaren Vorgesetzten des Schreibers erfolgen darf. Dieser Entscheid erfolgte auf eine Vorstellung seitens eines Reichstagsabgeordneten, an den sich eine Reihe von im Felde stehender Krieger gewandt hatten. Sie betonten sämtlich, daß auch nach ihrer Ansicht die Militärzensur im Felde notwendig sei, um die Geheimhaltung militärischer Unternehmungen zu sichern, sprachen aber den Wunsch aus, daß nicht der unmittelbare Vorgesetzte die Briefzensur vornehmen soll, weil dann die Soldaten nicht in voller Unbefangenheit ihre Familien- und Geschäftsverhältnisse erörtern könnten. Der Generalstab des Feldheeres schloß sich dieser Auffassung an.

Der große Schützengraben. In der „Liller Kriegszeitung" findet sich folgendes heitere Erlebnis, das ein feldgrauer Landwehrmann während des Heimaturlaubes hatte: Am ersten Osterfeiertage wurde ein kleiner Spaziergang gemacht in Begleitung der Familie. Unterwegs trat ein Mütterchen an den alten Feldgrauen mit den Worten: „Na, guten Tag; ei, ei, bist d' au in Schützengrom?" Nachdem der Landser ihr das bejaht hatte, schlug ihr Herz höher, und freudig erregt sagte sie: „Dan, nu kaste net emol e klens Paketel mit naus nehme?" Als der Feldgraue sie fragte, wo ihr Sohn eigentlich sei, erhielt er den Bescheid, daß er bei den 134ern sei. Der Landwehrmann mußte lachen und erzählte nun dem alten Mütterchen, daß ihr Sohn weit von ihm weg liege. Da entschuldigte sich das Mütterlein mit den Worten: „Nu, ich dachte, ihr liegt alle in en Grom."

Minderwertige amerikanische Waffen. In russischen Militärkreisen herrscht starke Unzufriedenheit über die Qualität der aus Amerika gelieferten Gewehre. In zahlreichen Fällen sind die Gewehre nach 300—400 Schüssen unbrauchbar, da der Stahl des Laufes zu weich ist und die Züge im Laufe verschwinden. Die Kampffähigkeit der Truppen wird dadurch nach russischem fachmännischem Urteil stark beeinträchtigt. Auch bezüglich anderer Lieferungen von Kriegsmaterial seitens Amerikas erheben sich Klagen.

Seehelden vom Skagerrak als Hamburgs Gäste. Auf Einladung des regierenden Senats von Hamburg sind dort Abordnungen der an der Seeschlacht beteiligt gewesenen Schiffe Gäste der alten großen Hansestadt gewesen. Bei dem im Rathaus folgenden Empfange begrüßte Bürgermeister Dr. Schröder die tapferen Seeleute in einer Ansprache, in der er u. a. auf die begeisterte Freude Hamburgs hinwies, als auf die Kunde von dem glänzenden Seesieg die Kirchenglocken zum Preise des Herrn der Heerscharen und zu Ehren der todesmutigen Kämpfer die Siegesfreude ins Land trugen. Der Senat hatte den dringenden Wunsch, die Seeleute in Hamburgs Rathaus zu laden, ihnen Hamburgs tiefgefühlten Dank auszusprechen und den tapferen Kämpfern eine Reihe von Hanseatenkreuzen zu verleihen. Mit einem Hoch auf den Kaiser, den Schöpfer und Förderer der deutschen Flotte, schloß der Bürgermeister. Auf die Ansprache des Bürgermeisters erwiderte der älteste Kommandant eines der Kriegsschiffe, indem er ein Hoch auf Hamburg ausbrachte. Die Abordnungen wurden bewirtet und Gesangsvorträge des Lehrervereins verschönten die Feier. Die Teilnahme der Bevölkerung beim Zuge der Seehelden durch die beflaggte Stadt war freudig bewegt.

Obsthöchstpreise in Baden. Während in Berlin die Kirschen zurzeit noch 75 bis 80 Pfennige, und die Erdbeeren 1,40 bis 1,50 Mark das Pfund kosten, hat die badische Regierung erheblich billigere Höchstpreise festgesetzt. Danach dürfen die Händler höchstens beanspruchen für Erdbeeren 45 Pfennige, für Süßkirschen 25 Pfennige, für Sauerkirschen 32 Pfennige, für Johannisbeeren 20 Pfennige, für Stachelbeeren 20 Pfennige, für Himbeeren 40 Pfennige das Pfund.

Vom Unteroffizier zum Oberst befördert hat nach dem Petersburger Amtsblatt der Zar den Dragoner Gadowski. Die außerordentliche Beförderung wird im Zusammenhang mit einer Rettungsaktion bei der Gefährdung des Lebens des Zaren und des Thronfolgers gebracht. Was mag da los gewesen sein? Dem so hoch beförderten Dragoner ist der ungewöhnliche Rangaufstieg zu gönnen. Er mag auch ein russisches Regiment führen können, ein deutsches würde ihm sicher nicht anvertraut werden.

Sympathiekundgebung eines schwedischen Regiments. Anläßlich der Nagelung eines Kriegswahrzeichens in Bornhöved in Schleswig-Holstein gab Pastor Schlüter von dort folgende Zuschrift des Kommandeurs der Malmöer Kronprinzenhusaren, Obersten Baron Cederström bekannt: „Leider ist es uns nicht möglich, nach Bornhöved zu kommen. Wie schön wäre es sonst gewesen, wenn Kronprinzenhusaren sich an dieser Feier hätten beteiligen können. Ihrer tapferen Feldgrauen und der Gemeinde Bornhöved gedenken wir sehr. Eine Erinnerungsmedaille als Nagel für Ihr Eisernes Kreuz lege ich bei, und übersende Ihnen ergebenst 1000 Mark, um den Kriegsbeschädigten und deren Angehörigen später das Dasein zu erleichtern. Grüßen Sie Ihre ganze Kirchengemeinde herzlichst von den Kronprinzenhusaren. Wir vergessen Euch nie. Gott schütze Euch und Euer teures Vaterland." — Eine Malmöer Husarenabteilung hatte vor 2½ Jahren den Ort besucht, um der Einweihung des dortigen Schwedendenkmals beizuwohnen.

Die Schweiz gegen die Spielbanken. Der Schweizer Bundesrat hat die Einrichtung von Spielbanken verboten. Da hierdurch besonders die Kurorte am Genfer See betroffen werden, sollen aber die schon vorhandenen Spielsäle fünf Jahre offen bleiben dürfen.

Kaiser Wilhelm auf der Marienburg. Der Kaiser ist von der Ostfront am Donnerstag abend 11 Uhr 40 Min. im Hofzug auf dem Elbinger Haupthahnhof eingetroffen und hat sich nach Cadinen begeben, von wo er am Freitag nachmittag 2½ Uhr im Automobil abfuhr und über Elbing um 4½ Uhr in Marienburg eintraf. Er begab sich sofort zum Schloß, wo er von dem Geheimen Baurat Steinbrecht empfangen wurde. Der Kaiser blieb im Schloß bis 7½ Uhr und begab sich dann, von einer jubelnden Menschenmenge begrüßt, zum Bahnhof, von wo um 8 Uhr die Abfahrt im Hofsonderzuge erfolgte.

Eine Megäre. Die verehelichte Frau Wilhelmine Sentner in Neustadt (Oberschl.) tötete in der Nacht ihre drei Kinder, und zwar zwei Knaben im Alter von elf und zwölf Jahren und ein Mädchen von zwei Jahren. Sie hatte unter die Betten mit Spiritus getränkte Lappen gelegt und angezündet. Durch den im Zimmer entstandenen Rauch erstickten die Kinder. Die Leichen wiesen auch Brandwunden auf. Die Mörderin soll sich in Abwesenheit ihres Mannes mit einem anderen Manne eingelassen haben.

Bestattung von Helden der Nordseeschlacht. Nachdem die Gefallenen der in Wilhelmshaven beheimateten Kriegsschiffe dort feierlich bestattet worden sind, hat auch Kiel eine gleiche ergreifende Feier auf dem Garnisonfriedhof erlebt. Der Beisetzung voraus gingen Traueransprachen des evangelischen Marinepfarrers Boring und des katholischen Marinepfarrers Volk. Unter den Trauerklängen einer Matrosenkapelle wurden die Särge sodann in das Massengrab gesenkt. An der Spitze eines vielköpfigen Seeoffizierkorps befand sich der Stadtkommandant Konteradmiral Tapken. Große Abordnungen von Marinemannschaften waren eingetroffen. Die Teilnahme der Bevölkerung war gewaltig.

Über 36 000 Frauen im Eisenbahndienst. Die günstigen Erfahrungen der preußischen Eisenbahnverwaltung mit der Beschäftigung von Frauen im Eisenbahnhilfsdienst hat nach und nach zur Einstellung weiblicher Kräfte in vielen Dienstzweigen geführt. So werden jetzt Frauen nicht nur als Wagenwäscherinnen und Türschließerinnen beschäftigt, sondern auch im Bureau-, Telegraphen- und Abfertigungsdienst. Selbst in den Werkstätten stehen Frauen am Schraubstock und an den Drehbänken.

Das versteckte Geld. Beim letzten Magdeburger Pferderennen wurden nicht weniger als 15 000 Mark in Gold gegen eine Zahlungsvergünstigung an der Kasse abgeliefert. Diese Tatsache wirft ein merkwürdiges Licht auf die Vaterlandsliebe der Leute, die ein billiges Sonntagsvergnügen erst zur Pflichterfüllung dem Vaterlande gegenüber zu bringen weiß. Also heraus mit dem Golde — auch ohne Pferderennen!

Pulverexplosion in Oberitalien. Der „Corriere della Sera" meldet aus Florenz, in Lucca sei ein Teil einer Pulverfabrik in die Luft gepflogen; eine schreckliche Explosion habe neun Pulverhäuser vernichtet und 15 andere beschädigt. Neun Personen seien getötet, 50 verletzt worden.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 8. Juni. Die hiesige chinesische Gesandtschaft hat gestern abend von der Regierung in Peking die amtliche telegraphische Nachricht erhalten, daß Präsident Juanschikai Dienstag früh 11 Uhr gestorben ist, und daß der Vizepräsident Lijüanhung die Regierung übernommen hat.

Amsterdam, 9. Juni. Englische Blätter melden aus Petersburg, daß die Russen bei ihren Angriffen gegen die österreichische Front sehr schwere Verluste erlitten haben. Man gebe dies in amtlichen Kreisen offen zu.

Wien, 7. Juni. Die Italiener haben die kostbaren Kirchengeräte des Städtchens Grado, die teilweise aus den ältesten Zeiten des Christentums stammen, als Kriegsbeute nach Rom geschleppt.

Bern, 11. Juni. Laut „Nouvelliste de Lyon" ist der griechische Hafenkommandant von Saloniki durch einen französischen Marineoffizier ersetzt worden. Gleichzeitig ist die Beschlagnahme aller griechischen Schiffe in französischen Häfen verfügt worden.

Sofia, 13. Juni. „Kambana" berichtet, daß ein Unterseeboot vor dem Hafen Sebastopol fünf größere russische Transportschiffe, die mit großen Mengen Munition nach Erzerum unterwegs waren, versenkte. Die Mannschaften sind gerettet.

Paris, 8. Juni. **Der Torpedobootszerstörer „Fantassin" ist am Montag von einem anderen französischen Torpedoboot im Mittelmeer gerammt und versenkt worden. Die ganze Bemannung und alles Material sind gerettet worden.**

Paris, 9. Juni. Kammer und Senat nahmen den Gesetzentwurf über die Kriegsgewinnsteuer, sowie den Entwurf über die Einführung der Sommerzeit an. Danach wird die Zeit in der Nacht vom 14. zum 15. Juni um eine Stunde vorgerückt werden.

Paris, 11. Juni. Der große französische Dreimaster „Ernest Reyer" ist auf eine Mine gelaufen und mit seiner Mannschaft von 35 Köpfen untergegangen.

Marseille, 8. Juni. Der französische Dampfer „Duc de Bragance" hat 29 Mann des italienischen Dampfers „Hemersberg", der im Mittelmeer versenkt worden ist, gelandet.

London, 9. Juni. **Die Admiralität teilt mit, daß ein Deckoffizier und elf Mann der Besatzung des „Hampshire" lebend auf einem Floß angetrieben sind.**

Peking, 7. Juni. Zum stellvertretenden Präsidenten wurde der bisherige Vizepräsident Li-Juang-Hung ernannt.

Der Krieg.

Die russische Offensive gegen Oesterreich

Die letzten österreichischen Berichte.

Von stark überlegenen Kräften angegriffen, wurden unsere in Wolhynien an der oberen Putilowka kämpfenden Streitkräfte in den Raum von Luck zurückgenommen. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Störung durch den Gegner. — An allen anderen Stellen der ganzen Nordostfront wurden die Russen blutig abgewiesen.

So nordwestlich von Rafalowka am unteren Styr, bei Berestiany am Korminbach, bei Sapanow, an der oberen Strypa, bei Jaslowiec, am Dnjestr und an der beßarabischen Grenze. — Nordwestlich von Tarnopol schlug eine unserer Divisionen an einer Stelle zwei, an anderer sieben Angriffe zurück. Sehr schwere Verluste hat der Feind auch im Raume von Okna und Dobrohoucz erlitten, wo seine Sturmkolonnen vielfach in erbittertem Handgemenge geworfen wurden.

Am Pruth südlich von Bojan wurde ein russischer Angriff abgewiesen. In Zadagora, Snyatin und Horodenka ist feindliche Kavallerie eingerückt. Bei Burkanow an der Strypa scheiterten mehrere russische Vorstöße. Nordwestlich von Tarnopol stehen unsere Truppen ohne Unterlaß im Kampfe. — Bei Sapanow wurde ein russischer Angriff durch unser Geschützfeuer vereitelt. Südwestlich von Dubno trieben wir einen feindlichen Kavalleriekörper zurück. — In Wolhynien hat feindliche Reiterei das Gebiet von Torczyn erreicht; es herrschte zum größten Teil Ruhe. Bei Sokul am Styr trieb der Feind seine Truppen zum Angriff vor: er wurde geworfen. — Auch bei Korti sind alle Übergangsversuche der Russen gescheitert. Die Zahl der hier eingebrachten Gefangenen stieg auf zweitausend.

*

Der Krieg gegen Italien.

Auf der Hochfläche von Asiago gewann unser Angriff an der ganzen Front südöstlich Cesuna—Gallio weiter Raum. Unsere Truppen setzten sich auf dem Monte Lemerle (südöstlich von Cesuna) fest und drangen östlich von Gallio über Ronchi vor. — Abends **erstürmten** Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 2 und des Grazer Infanterie-Regiments Nr. 27 **den Monte Meletta.** Die Zahl der **seit Beginn dieses Monats gefangengenommenen Italiener** hat sich auf **12 400,** darunter 215 Offiziere, erhöht. — An der Dolomitenfront wurde ein Angriff mehrerer feindlicher Bataillone auf die Croda del Ancona abgewiesen.

Auf der Hochfläche von Asiago eroberten unsere Truppen den Monte Sisemol und nördlich des Monte Meletta den von Alpinis stark besetzten Monte Castelgomberto. Unsere schweren Mörser haben das Feuer gegen den Monte Lisser, das westliche Panzerwerk des befestigten Raumes von Primolano, eröffnet. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich um 28 Offiziere und 550 Mann, unsere Beute um 5 Maschinengewehre erhöht. — Unsere Marineflieger belegten die Bahnanlagen von Portogruaro, Latisana Pallazuolo, den Innenhafen von Grado und eine feindliche Seeflugzeugstation ausgiebig mit Bomben. Unsere Landflieger warfen auf die Bahnhöfe von Schio und Piovene Bomben.

Erfolgreiche Fliegerangriffe auf Ober-Italien.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen bombardierte in der Nacht auf den 12. Juni die Bahnstrecke San Dona-Mestre und die Bahnanlagen in Mestre ausgiebig mit sichtlich gutem Erfolg. Mehrere Volltreffer in die Lokomotivremise wurden erzielt. Auch das Arsenal von Venedig wurde mit einigen Bomben belegt. Trotz des heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge eingerückt. Flottenkommando.

*

Die Handelsblockade gegen Griechenland.

Die von der englischen Regierung angekündigten Maßregeln gegen die griechische Regierung, „wegen der Übergabe griechischen Gebiets an die bulgarischen Truppen" sind schnell erfolgt. Man hat die griechische Küste blockiert und die Handelsschiffahrt lahmgelegt. Aus Saloniki meldet die „Times":

Bei Phaleron sind alliierte Kriegsschiffe stationiert, welche die Griechen daran verhindern, in den Häfen von Piräus, Syros und Milos ein- und auszufahren. Hierdurch ist die effektive Blockade in Kraft getreten.

Alle griechischen Dampfer, die auf dem Wege nach griechischen Häfen angetroffen werden, werden nach Malta oder nach französischen Mittelmeerhäfen geschickt. In Cardiff wurde die Kohlenausfuhr nach Griechenland stillgelegt. Zwanzig griechischen Schiffen, die im Hafen liegen, wurden die Kohlen verweigert, sie mußten ihre Plätze in den Docks anderen Schiffen abtreten. Wie es weiter heißt, soll der Vierverband vor der Verhängung der Blockade die sofortige Demobilisierung der griechischen Armeen verlangt haben. Reuter behauptet, daß infolge der niederschmetternden Wirkung der Blockade die griechische Regierung bereits die ältesten zehn Jahrgänge entlassen habe. In griechischen amtlichen Kreisen herrsche fieberhafte Tätigkeit. Der Ministerpräsident sei in ständiger Fühlung mit dem König.

*

Rumänisch-russischer Grenzzwischenfall.

Russische Kavallerie auf rumänischem Boden.

Über einen Grenzzwischenfall, dem gerade in dieser Zeit der russischen Offensive in der Bukowina eine größere Bedeutung zuzukommen schien, berichten Bukarester Blätter. Etwa 60 russische Reiter waren während eines Gefechts auf rumänisches Gebiet geraten und dort entwaffnet worden. In der Nacht vom Sonntag zum Montag rückte ein ganzes russisches Kavallerieregiment über den Pruth auf rumänisches Gebiet. Die rumänische Regierung protestierte und die rumänischen Truppen in Botoschan erhielten Befehl, die Räumung zu verlangen und nötigenfalls zu erzwingen. Das amtliche rumänische Blatt „Victorul" meldet jetzt:

Der Kommandant der jenseits des Pruth stehenden russischen Truppen teilte mit, daß er keine Kenntnis davon gehabt habe, daß eine Abteilung seiner Truppen rumänisches Gebiet betreten habe. Sofort, nachdem er davon benachrichtigt worden war, erklärte er, daß alle nötigen Maßnahmen getroffen worden seien, um den Irrtum gut zu machen und eine Wiederholung auszuschließen. Übrigens ist nach den letzten hier eingetroffenen Nachrichten **Mamornitza samt Umgebung von den russischen Truppen wieder geräumt worden.**

Wie weiter aus Bukarest berichtet wird, ist der König von Rumänien, der auf einer Donaureise begriffen war, in seine Hauptstadt zurückgekehrt.

Die anscheinend wieder beigelegte Grenzverletzung durch russische Truppen und die russische Offensive haben die öffentliche Stimmung in hohe Erregung versetzt. Das Blatt „Moldawe" macht den Vorschlag, daß Rumänien, da augenblicklich die russischen Streitkräfte in schwere Kämpfe verwickelt sind, zur Befreiung Beßarabiens schreiten solle, die mit der Offensive gleichzeitig beabsichtigte Köderung Rumäniens werde nicht gelingen. — „La Politique" hebt hervor, daß die Entente große Kräfte mobilisiert habe, um Rumänien in ein gefährliches Abenteuer zu ziehen. — „Steagul" erinnert an das Schicksal der bisherigen russischen Offensiven, und gibt der Meinung Ausdruck, daß auch die gegenwärtige nicht anders ausgehen werde, wie die früheren.

Demgegenüber entfalten auf der anderen Seite die Russenfreunde wieder lebhafte Tätigkeit. In Bukarest trafen die beiden Hetzer Jonescu und Filipescu ein, die während des ganzen Krieges versuchten, Rumänien an die Seite Rußlands zu treiben. Ihr Organ „Epoca" betonte, man könne gegen Rußland nicht wie ein streng neutraler Staat vorgehen, da man doch eine Verständigung mit Rußland getroffen hätte. Das ist selbstverständlich eine grobe Unwahrheit, aber sie soll das Volk unempfindlich machen gegen den russischen Übergriff. Maßgebende Kreise vertrauen auf den leitenden Staatsmann Bratianu, der sich streng an die bisherigen Richtlinien halten und den Aufwieglern das Handwerk verderben werde.

*

Türkische Siege über die Russen.

In Südpersien und am Kaukasus.

Die russischen Berichte der letzten Zeit ließen erkennen, daß eine starke türkische Offensive in Südpersien und im Kaukasus eingesetzt hatte. Daß ihr größere Erfolge beschieden seien, wurde bisher von den Russen geleugnet. Ein ausführlicher Bericht des türkischen Hauptquartiers beweist jetzt aber, daß die Russen schwere Niederlagen erlitten. Es heißt darin:

Die seit einiger Zeit in Kasri Schirin in Südpersien versammelten russischen Streitkräfte wurden zwischen Schirin und Khankin zerstreut und zu regelloser Flucht gezwungen. Die feindlichen Verluste werden auf 800 Mann geschätzt, darunter über 100 Tote. An der Kaukasusfront setzten unsere Truppen staffelförmig mit Erfolg ihre Offensive fort und rückten bis auf acht Kilometer westlich von Aschkale vor. Wir vertrieben den Feind vor den Ostabhängen des Kopeberges aus seinen 14 Kilometer breiten Stellungen und jagten ihn acht Kilometer weit nach Osten. Der Feind hatte über 1000 Mann Verluste. In weiteren Stürmen besetzten wir die Bergfesten des Nairamgebirges und machten große Beute.

Der persische Ort Kasri Schirin liegt an der Karawanenstraße Hamadan—Kermandschah—Bagdad, dicht östlich der türkischen Grenze. Khankin an derselben Straße.

Die türkische Gegenoffensive gegen die „in Richtung Bagdad" vorgerückten russischen Abteilungen hatte weitere Erfolge zu verzeichnen. Aus dem türkischen Hauptquartier wird berichtet:

Nach einem Kampf, der mit der Niederlage und dem Rückzuge der Russen vor Chanikin endete, nahmen unsere Abteilungen die Verfolgung auf, schlugen starke feindliche Kosakenabteilungen zurück und drangen in der Nacht zum 9. Juni in Kasri Schirin ein. Bei dem Flusse Zappe, südlich des Ortes Tschenlemreck und östlich von der Ortschaft Amadien (auf dem Südflügel der Kaukasusfront südlich des Wansees) lieferten unsere Truppen den Russen ein Gefecht, welches mit der Vernichtung von ungefähr tausend russischen Kavalleristen endete.

Wie die Türken weiter berichten, warfen am Vormittag des 10. Juni fünf feindliche Flugzeuge ungefähr 50 Bomben auf Smyrna ab, die einige Männer, Frauen und Kinder töteten sowie einige Häuser zerstörten.

Weitere russische Niederlagen im Kaukasus.

Aus dem türkischen Hauptquartier wird berichtet:

An der Kaukasusfront Scharmützel gegen Erkundungsabteilungen. Im Zentrum versuchte der Feind eine Höhe zu nehmen, die sich in unseren Händen befand. Unsere Reserven und unsere Kavallerie verjagten ihn durch einen mit Bajonett und Säbel unternommenen Angriff gegen die feindliche Flanke und trieben ihn in die alten Stellungen zurück. Die Russen, die sich unseren Stellungen auf dieser Höhe auf 400 Meter genähert hatten, erlitten große Verluste an Toten und Verwundeten und ließen 25 Gefangene in unseren Händen zurück. Auf dem linken Flügel und im Küstengebiet zerstreute unsere Artillerie feindliche Truppen, die mit Befestigungsarbeiten beschäftigt waren. — Eins unserer Wasserflugzeuge griff ein feindliches Flugzeug an, das Sed il Bahr überflog und verjagte es in der Richtung auf Imbros. Wir verjagten noch ein anderes feindliches Flugzeug durch das Feuer unserer Artillerie und zerstörten ein feindliches Lager auf der Insel Keusten.

Vierverbands-Banden in griechischer Uniform.

Die bulgarische Oberste Heeresleitung teilt mit, daß der Vierverband an der griechisch-bulgarischen Grenze auch Patrouillen in griechischen Uniformen verwendet hat. Der Zweck ist durchsichtig. Der Vierverband sucht mit allen Mitteln einen ernsten Zwischenfall zwischen Bulgarien und Griechenland zu schaffen! Zu diesem Zwecke bildet er Banden, für die er in Saloniki unzufriedene Elemente genug findet, und steckt sie in griechische Uniformen. Ihre eigenen Soldaten zu verkleiden, wird der Vierverband sich schwer hüten. Sie würden bei Gefangennahme standrechtlich erschossen werden. Durch die Verhängung des Belagerungszustandes in Macedonien hat sich der französische Oberbefehlshaber General Sarrail dieses saubere Geschäft noch erleichtert, denn der griechischen Regierung sind dadurch vollkommen die Hände gebunden. Sie ist nicht mehr in der Lage, dem Bandenwesen zu steuern und den Mißbrauch griechischer Uniformen zu verhindern.

Türkische Fliegerangriffe in Ägypten.

Das englische Kriegsamt gibt bekannt: Feindliche Flugzeuge griffen mit Bomben El Kantara und mit Maschinengewehrfeuer Romani in Ägypten an. El Kantara liegt am Suezkanal selbst halbwegs Port Said und Ismailia. Es bezeichnet den Punkt, wo der Karawanenweg von Syrien nach Ägypten den Kanal kreuzt.

Französischer Vandalismus.

Zwei französische Kriegsschiffe haben, wie jetzt bekannt wird, am 26. Mai das von Direktor Wiegand errichtete, rein wissenschaftlichen Zwecken dienende Stationshaus der Berliner Museen beim Apollotempel zu Didyma gegenüber Samos beschossen. Das Haus wurde bis auf zwei Räume in Trümmer gelegt. Von dem wissenschaftlichen Material sind nur die Tagebücher und die architektonischen Aufnahmen gerettet, alles übrige scheint vernichtet. Die Ruinen des Apollotempels blieben unverletzt, während das benachbarte Dorf Jeronda, welches ausschließlich von Griechen bewohnt wird, durch die Beschießung gelitten hat. Nach Angabe des Wächters der Ausgrabungsstation ist die Beschießung durch französische Schiffe erfolgt.

Räumung der nordafrikanischen Gefangenenlager.

Die französische Regierung hat durch eine neutrale Botschaft amtlich angekündigt, daß sie die deutsche Forderung, die kriegs- und zivilgefangenen Deutschen in Nordafrika nach Europa zurückzuführen, zum großen Teile erfüllt hat oder in allernächster Zeit erfüllen wird.

Die Zivilgefangenen in Nordafrika werden sämtlich bis zum 10. Juni nach Frankreich verbracht mit alleiniger Ausnahme derer, die gerichtliche Strafen in Strafanstalten verbüßen. Unter den nach Europa zurückkehrenden Zivilgefangenen befinden sich auch die früher in Dahomey internierten.

Von den etwa 10 000 Kriegsgefangenen in Nordafrika verbleibt dort nur der kleinere Teil, wovon auf Algier und Tunis rund 850 kommen. Es sind die kräftigsten und arbeitsfähigsten Leute. Sie sollen die begonnenen Arbeiten zu Ende führen. Alle übrigen, darunter sämtliche Offiziere einschließlich der Feldwebelleutnants, kehren nach Frankreich zurück. Der erste Transport aus Marokko geht Anfang Juni, ein zweiter Ende Juni.

Die Räumung von Tunis und Algier ist schon großenteils durchgeführt.

Das Ziel der verantwortlichen deutschen Stellen, nämlich die völlige Räumung Nordafrikas von allen kriegs- und zivilgefangenen Deutschen, bleibt selbstverständlich unverändert.

Französische Befürchtungen.

Den anfänglichen Bestrebungen der Pariser Presse, den Verlust des Forts Vaux als bedeutungslos für den weiteren Verlauf des Angriffs gegen den Festungskern Verduns hinzustellen, folgen heute weit ernstere Betrachtungen. Übereinstimmend wird nunmehr anerkannt, daß durch die neugeschaffene Lage die schweren deutschen Batterien auf Fort Douaumont, die sich schon bei der Zerstörung von Fort Vaux außerordentlich bewährten, jetzt erst zur vollen Geltung gelangen könnten. Ferner sind die französischen Fachkritiker darin einig, daß die französische Verteidigung endgültig mit dem Verzicht auf die äußere, östliche Fortlinie rechnen müsse. Das Hauptbestreben gelte nunmehr jener inneren Linie, die in der Feste Souville ihre Hauptstütze besitze. „Echo de Paris" meint, man habe zu früh „Sieg bei Verdun" gerufen. Denn wenn es dem Gegner doch gelingen sollte, die Festung zu nehmen, so werde dies nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt einen starken Widerhall finden.

*

Wie man in Spanien denkt.

Ein Budapester Journalist hatte in Madrid eine Unterredung mit dem Führer der Carlistenpartei Mella Vasques. Dieser äußerte sich über die Lage Spaniens im Kriege und sagte:

Im Mittelländischen Meer herrscht diejenige Macht, welche Gibraltar besitzt. Englands Interesse ist ein schwaches Spanien; demgegenüber wünschen die Zentralmächte, daß Spanien stark sei, weil sie nur so sich in die Herrschaft des Mittelländischen Meeres mit Spanien teilen können. Trotz dieser Lage kann Spanien nur dann eingreifen, wenn England geschlagen wird. Welch großen Druck immer auch der Vierverband ausübt, die Majorität des spanischen Volkes und die ganze Armee sind deutschfreundlich.

*

Der deutsche Sieg in der Nordsee.

Ein neuer deutscher amtlicher Bericht.

Von englischer Seite wird in amtlichen und nichtamtlichen Pressetelegrammen und in Auslassungen, die von den

nglischen Missionen im neutralen Ausland verbreitet werden. n systematischer Weise der Versuch gemacht, die Größe der nglischen Niederlage in der Seeschlacht vom 31. Mai in Abede zu stellen und den Glauben zu erwecken, als sei die Schlacht für die englischen Waffen erfolgreich gewesen. So wird u. a. behauptet, daß die deutsche Flotte das Schlachtfeld geräumt, die englische Flotte es dagegen behauptet habe. Hierzu wird festgestellt:

Das englische Gros

ist während der Schlacht am Abend des 31. Mai durch die wiederholten wirkungsvollen Angriffe unserer Torpedobootsflottillen zum Abdrehen gezwungen worden und seitdem unseren Streitkräften nicht wieder in Sicht gekommen. Es hat trotz seiner überlegenen Geschwindigkeit und trotz des Anmarsches eines englischen Linienschiffsgeschwaders von zwölf Schiffen aus der südlichen Nordsee weder den Versuch gemacht, die Fühlung mit unseren Streitkräften wiederzugewinnen, um die Schlacht fortzusetzen, noch eine Vereinigung mit dem vorgenannten Geschwader zu der angestrebten Vernichtung der deutschen Flotte herbeizuführen. Mit der weiteren englischen Behauptung, daß die englische Flotte vergeblich versucht habe, die fliehende deutsche Flotte einzuholen, um sie vor Erreichung der heimischen Stützpunkte zu schlagen, steht die angeblich amtliche englische Erklärung, nach der Admiral Jellicoe mit seiner großen Flotte bereits am 1. Juni in den über 300 Meilen von dem Kampfplatz entfernten Stützpunkt Scapa Flow (Orkneyinseln) eingelaufen sei, in Widerspruch. So haben denn auch unsere nach der Schlacht zum Nachtangriff nach Norden über den Schauplatz der Tagschlacht hinaus entsandten zahlreichen deutschen Torpedobootsflottillen von dem englischen Gros

trotz eifrigen Suchens nichts mehr angetroffen,

vielmehr hatten unsere Torpedoboote hierbei Gelegenheit, eine große Anzahl Engländer von verschiedenen gesunkenen Schiffen und Fahrzeugen zu retten.

Als ein weiterer Beweis für die von den Engländern bestrittene Tatsache der Beteiligung der gesamten englischen Kampfflotte an der Schlacht vom 31. Mai wird darauf hingewiesen, daß der englische Admiralitätsbericht selbst die „Marlborough" als gefechtsunfähig bezeichnet hat. Des weiteren ist am 1. Juni von einem unserer U-Boote ein anderes Schiff der „Iron Duke"-Klasse in schwerbeschädigtem Zustande der englischen Küste zusteuernd gesichtet worden. Beide vorgenannten Schiffe gehörten dem englischen Gros an.

Um

die Größe des deutschen Erfolges

herabzumindern, wird ferner von der englischen Presse der Verlust der zahlreichen englischen Schiffe zum großen Teil auf die Wirkung deutscher Minen, Unterseeboote und Luftschiffe zurückgeführt. Demgegenüber wird ausdrücklich betont, daß weder Minen, welche nebenbei bemerkt der eigenen Flotte ebenso gefährlich hätten werden müssen wie der feindlichen, noch Unterseeboote von unserer Hochseeflotte verwendet worden sind. Deutsche Luftschiffe sind lediglich am 1. Juni und zwar ausschließlich zur Aufklärung benutzt worden. Der deutsche Sieg ist durch geschickte Führung und durch die Wirkung unserer Artillerie und Torpedowaffe errungen worden.

Es ist bisher darauf verzichtet worden, den vielen angeblich amtlichen englischen Behauptungen über die Größe der deutschen Verluste entgegenzutreten. Die letzte, immer wiederkehrende Behauptung ist, daß die deutsche Flotte nicht weniger als zwei Schiffe der „Kaiser"-Klasse, die „Westfalen", zwei Schlachtkreuzer, vier kleine Kreuzer und eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern verloren habe. Die Engländer bezeichnen außerdem die von uns als verloren gemeldete „Pommern" nicht als das aus dem Jahre 1905 stammende Linienschiff von 13000 Tonnen, sondern als ein modernes Großkampfschiff desselben Namens.

Demgegenüber wird festgestellt, daß der

Gesamtverlust der deutschen Hochseestreitkräfte

während der Kämpfe am 31. Mai und 1. Juni sowie in der darauffolgenden Zeit beträgt: 1 Schlachtkreuzer, 1 älteres Linienschiff, 4 kleine Kreuzer und 5 Torpedoboote. Von diesen Verlusten sind in den bisherigen amtlichen Bekanntgaben als gesunken bereits gemeldet: S. M. S. „Pommern" (vom Stapel gelaufen 1905), S. M. S. „Wiesbaden", S. M. S. „Elbing", S. M. S. „Frauenlob" und 5 Torpedoboote. Aus militärischen Gründen ist bisher von der Bekanntgabe des Verlustes S. M. SS. „Lützow" und „Rostock" Abstand genommen worden. Gegenüber falschen Deutungen dieser Maßnahme und vor allem in Abwehr englischer Legendenbildungen über ungeheuerliche Verluste auf unserer Seite müssen diese Gründe nunmehr zurückgestellt werden. Beide Schiffe sind auf dem Wege zu ihren Reparaturhäfen verlorengegangen, nachdem die Versuche fehlgeschlagen waren, die schwerverletzten Schiffe schwimmend zu erhalten. Die Besatzungen beider Schiffe einschließlich sämtlicher Schwerverletzten sind geborgen worden.

Während hiermit die deutsche Verlustliste abgeschlossen ist, liegen sichere Anzeichen dafür vor, daß

die tatsächlichen englischen Verluste

wesentlich höher sind, als von unserer Seite auf Grund eigener Beobachtungen festgestellt und bekanntgegeben worden ist. Aus dem Munde der englischen Gefangenen stammt die Bekundung, daß außer „Warspite" auch „Prinzeß Royal" und „Birmingham" vernichtet sind. Auch ist zuverlässigen Nachrichten zufolge das Großkampfschiff „Marlborough" vor Erreichung des Hafens gesunken.

Die Hochseeschlacht vor dem Skagerrak war und bleibt ein deutscher Sieg, wie sich allein schon aus der Tatsache ergibt, daß selbst bei Zugrundelegung nur der von amtlicher englischer Stelle bisher zugegebenen Schiffsverluste einem Gesamtverlust von 60720 deutschen Kriegsschiffstonnen ein solcher von 117750 englischen gegenübersteht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Die tatsächlichen englischen Verluste werden, wenn die „Marlborough" noch miteingerechnet wird, auf Grund der vorliegenden Berichte auf 221000 Tonnen veranschlagt. Demgegenüber steht der deutsche Verlust mit nur 60720 Tonnen.

*

Wie amtlich mitgeteilt wird, sind nach der Seeschlacht vor dem Skagerrak von deutschen Seestreitkräften an Gefangenen eingebracht worden:

Von „Queen Mary" 1 Fähnrich, 1 Mann; von „Indefatigable" 2 Mann; von „Tipperary" 7 Mann, davon 2 verwundet; von „Nestor" 3 Offiziere, 2 Deckoffiziere, 75 Mann, davon 6 Mann verwundet; von „Nomad" 4 Offiziere, 68 Mann, davon 1 Offizier und 10 Mann verwundet; von „Tucbulent" 14 Mann, alle verwundet. Diese insgesamt 177 Engländer wurden von unseren kleinen Kreuzern und unseren Torpedobooten gerettet.

Die Admiralität macht bekannt, daß der Verlust an Deckoffizieren, Unteroffizieren und Mannschaften von der „Queen Mary" 1200 beträgt, von „Invincible" 968 und vom „Defence" 860. Bei dem Untergang der „Hampshire" sind 38 Offiziere umgekommen.

Das Schicksal der „Warspite".

Daß die amtlichen deutschen Berichte den englischen Dreadnought „Warspite" als vernichtet bezeichnen, während die englische Admiralität dieses bestreitet, erklärt sich nach einer zuverlässigen Meldung dahin, daß es den Engländern noch gelungen ist, das Schlachtschiff nach der Themsemündung zu schleppen und daß es dort sank. Nach einer „Times"-Meldung hatte die „Warspite" den Versuch gemacht, den zusammengeschossenen, hilflos daliegenden Kreuzer „Warrior", dessen Mannschaft dem Untergang entgegensah, noch zu retten. Sie legte sich zwischen „Warrior" und die deutschen Schiffe, die sofort ihr Feuer auf sie konzentrierten. Admiral Beatty signalisierte: „Kehrt zurück, Ihr opfert Euch selbst!" „Warspite" aber konnte nicht, da sein Steuer zerschossen war. Trotz heftigstem Feuer kämpfte „Warspite" allein weiter. — Hier bricht der Bericht ab, aus dem ersichtlich ist, daß „Warspite" mit zerbrochenem Ruder, also bewegungslos, den deutschen Schlachtschiffen eine gute Zielscheibe abgab. Das Schicksal des Schlachtschiffes dürfte also niemand mehr zweifelhaft sein.

Das Wrack des „Nomad".

Der schwedische Dampfer „Vanda" berichtet, er habe am Sonnabend nachmittag das Wrack eines großen Kriegsschiffes, dessen Nationalität nicht festzustellen gewesen sei, passiert. Auf dem Stück eines Rettungsgürtels, den man aufgefischt habe, habe man die Buchstaben „MAD" gelesen. Alle Wrackstücke seien vollständig zersplittert gewesen. Nirgends habe man einen Schiffsnamen entdecken können. Ungefähr an derselben Stelle habe man die Masten eines größeren Segelschiffes bemerkt, das augenscheinlich während des Kampfes untergegangen sei. Das Wrack liege 57 Grad 23 Minuten nördlicher Breite und 8 Grad 44 Minuten östlicher Länge und sei für die Schiffahrt gefährlich. — Nach der Liste der englischen Verluste kann es sich nur um den englischen Torpedobootszerstörer „Nomad" handeln. „Nomad" ist in den letzten englischen Schiffslisten noch nicht enthalten, also jedenfalls ein ganz neues Schiff gewesen. Seine Tonnenzahl kann zwischen 1000 und 1900 Tonnen schwanken.

*

Wie die „Hampshire" unterging.

Über den Untergang des englischen Kreuzers „Hampshire", an dessen Bord sich General Kitchener befand, wird jetzt von der englischen Admiralität folgender endgültiger Bericht herausgegeben:

Es ist festgestellt, daß die „Hampshire" am 5. Juni, abends 8 Uhr, **auf eine Mine gestoßen und innerhalb zehn Minuten gesunken ist.** Die „Hampshire" wurde von zwei Torpedobootszerstörern begleitet, welche infolge der rauhen See von dem Schiff abgetrieben wurden. Ihre umständlichen Nachspürungen nach den von der „Hampshire" niedergelassenen vier Rettungsbooten blieben erfolglos. Die Hoffnung, daß noch andere als die zwölf auf dem Floß Angespülten am Leben geblieben sind, ist aufgegeben worden.

Unter den zwölf Geretteten befinden sich keine Offiziere. Von den angespülten Leichen hat man mehrere wiedererkennen können, unter anderem die Leiche des Sekretärs Kitcheners, Fitzgerald. Sie wurde nach London geschafft.

Die Verantwortlichkeit für Kitcheners Tod.

Die „Daily Mail" meldet aus Newyork: Die „Newyork World" erörtert die Verantwortlichkeit für den Tod Kitcheners. Das Blatt schreibt: Das Schiff, das ihn nach Rußland führte, trug Englands Prestige und einen großen Faktor der britischen Militärmacht. Die Tatsache, daß es in einer Kriegszone, die die britische Flotte mit Übermacht behauptete, versenkt werden konnte, gleichviel ob es durch eine Mine oder einen Torpedo geschah, enthüllt eine Stümperei, die eine Abrechnung erfordern wird.

*

Kampf mit englischen Zerstörern.

Das Wolffsche Telegraphen-Bureau läßt sich aus Brügge über Seegefechte an der flandrischen Küste melden:

Heute morgen fand vor der flandrischen Küste ein Artilleriegefecht auf große Entfernungen zwischen deutschen Vorpostenbooten und feindlichen Monitoren und Zerstörern statt. Mehrere unserer Geschützsalven wurden als gut deckend beobachtet. Der Feind zog sich darauf in Richtung von Dünkirchen zurück. Die deutschen Streitkräfte erlitten keinerlei Beschädigungen. Nachmittags wurde von einem unserer Seeflugzeuge ein französisches Kampfflugboot abgeschossen. Die Insassen wurden von einem unserer in der Nähe befindlichen Unterseeboote aufgenommen und in den Hafen gebracht.

Wie die Agence Havas berichtet, ist in der Nordseeschlacht der Kommandant Chiusuke-Wschimure von der japanischen Flotte an Bord des englischen Kreuzers „Queen Mary" umgekommen.

Der U-Boots-Krieg im Monat Mai.

Der Londoner „Manchester Guardian" sagt in einem Leitartikel, daß man über die politischen Ereignisse der letzten Wochen den Unterseebootkrieg vergessen zu haben scheine. Leider seien die Verluste der englischen Handelsflotte und der Flotte der Verbündeten seit den letzten Wochen Tag für Tag von einer Regelmäßigkeit und einer Ausdehnung gewesen, die an die für England schlimmsten Perioden des Unterseebootkrieges erinnere. Den Verlust der Handelsflotte Englands und seiner Verbündeten schätzt das Blatt für den Monat Mai auf 165000 Tonnen.

Aus Licata (Sizilien) wird nach London gemeldet: Die Segelschiffe „Redentore" und „Valsesia", mit Schwefel auf der Fahrt von Licata nach Marseille, sind am 20. Mai von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden. Dasselbe Unterseeboot hat, wie berichtet wird, noch ein mit Schwefel beladenes, von Porto Empedocle nach Südfrankreich bestimmtes Segelschiff versenkt.

Ein italienischer Truppentransport versenkt.

Die Agenzia Stefani meldet: Zwei feindliche Unterseeboote griffen in der unteren Adria einen italienischen Transport an, der aus drei Dampfern mit Truppen und Kriegsgerät bestand. Der Transport war von einem Geschwader Torpedobootszerstörer begleitet. Die Unterseeboote wurden unverzüglich angegriffen; es gelang ihnen jedoch, Torpedos abzufeuern, deren einer den Dampfer „Principe Umberto" traf. Der Dampfer ging trotz der Rettungsmittel, über die der Transport verfügte, und trotz schneller Hilfe von seiten anderer auf der Fahrt befindlicher Einheiten in wenigen Minuten unter. Dem Vernehmen nach bestand ungefähr die Hälfte der mit dem Dampfer Untergegangenen aus Militärpersonen.

Fünf russische Transportdampfer versenkt.

Vor Sebastopol versenkte ein türkisches Unterseeboot fünf von dort ausgelaufene russische Transportschiffe, die mit Munition und Kriegsgerät nach Erzerum bestimmt waren.

Entente-Kriegsrat in London. „Völlige Uebereinstimmung".

Die „Agence Havas" meldet: Ministerpräsident Briand und General Joffre sind in London mit dem General Roques, mit Clementel und Denys Cochin eingetroffen und vom König und der Königin im Buckinghampalast empfangen worden. Briand, Roques und Joffre nahmen an einem Kriegsrat teil, bei dem Asquith den Vorsitz führte und dem auch Balfour, Mac Kenna, Bonnar Law, Lloyd George, Lord Crewe, General Robertson und Haig beiwohnten. Beide Regierungen stellten dabei die völlige Uebereinstimmung über die verschiedenen zur Erörterung gelangten Fragen fest. Die französischen Minister sind nach Paris zurückgekehrt.

*

Japan soll jetzt helfen.

Dem englischen Volk, das durch die Niederlage am Skagerrak und den Tod Kitcheners schwer niedergedrückt ist, wird ein neuer Trostbecher eingeschenkt. Es werden Gerüchte in Umlauf gesetzt, daß Japan auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu Wasser und zu Lande eingreifen werde. Ihre Unterstützung finden diese Gerüchte darin, daß ein japanisches Geschwader unter Admiral Akiyama in England eingetroffen ist. Der Admiral und sein Stab wurden vom König empfangen. Das Geschwader begleitete wahrscheinlich die russischen Truppentransporte nach Frankreich, die teilweise auf japanischen Schiffen ausgeführt wurden.

*

Ein deutscher Sieg in Ostafrika.

Eine portugiesische Kolonne aufgerieben.

In der Madrider „Debate" wird ein Telegramm aus Badajoz veröffentlicht, wonach bei der Schlacht an der Südostgrenze von Deutsch-Ostafrika eine portugiesische Kolonne von 1200 Mann vollständig aufgerieben wurde. Die Deutschen hätten einige Geschütze erbeutet.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 16. Juni 1916.

* Freiherr von Schuckmann hat als Besitzer des hiesigen Rittergutes einen Teil des Familienfriedhofes der Gutsherrschaft an die Stadtgemeinde mit der Bestimmung übereignet, daß dieser Platz als Ehrenfriedhof für gefallene oder in Ausübung ihrer Kriegsdienstpflicht verstorbene Kriegsteilnehmer unseres Ortes gewidmet sein soll. Bei der am ersten Pfingsttage erfolgten Beerdigung des Kriegsfreiwilligen Georg Kadler, über dessen Tod wir in der vorigen Nummer unseres Blattes berichteten, wurde der Ehrenfriedhof zum ersten Male in Benutzung genommen.

* Der Bäcker Josef Nagel, Sohn des früheren Schiffseigners Nagel von hier, befand sich seit Anfang dieses Jahres als Schiffskoch auf dem Handelsdampfer „Kolga" der Horn-Aktiengesellschaft in Lübeck. Am 17. Mai 1916 wurde dieses Schiff auf der Fahrt von Hamburg nach Stockholm durch ein russisches Unterseeboot versenkt, wobei Nagel mit noch fünf Mann der Besatzung den Tod in den Wellen fand.

* Der Gardefüsilier Richard Hörnig, Sohn des Schneidemühlenbesitzers Hörnig aus Auras-Walke, ist auf dem westlichen Kriegsschauplatze verwundet worden.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Ueberschreitung der Höchstpreise. Eine Hausfrau hatte sich durch ihr Dienstmädchen bei der Vorkosthändlerin Hedwig Kundke ein Pfund Zwiebeln holen lassen und 1,04 Mark bezahlen müssen, während der Höchstpreis auf 0,52 Mark für das Pfund festgesetzt war. Die Differenz von hundert Prozent war der Kundin zu arg; deshalb erstattete sie Anzeige. Der Versuch der Kundke, sich mit der Behauptung herauszureden, daß sie infolge eines Mißverständnisses dem Mädchen zwei Pfund verabreicht, also den richtigen Preis gefordert habe, mißlang, da die Hausfrau das Gewicht der Ware auf der Stelle nachgeprüft hatte. Danach verurteilte das Gericht die Angeklagte nicht nur wegen Ueberschreitung der Höchstpreise, sondern auch wegen gemeinen Betruges zu fünfzig Mark Geldstrafe. Nur ihre bisherige Unbescholtenheit bewahrte sie vor dem Gefängnis. — Lebensrettung durch einen Hund. As die Kinder eines Arbeiters am Coseler Oderhafen spielten, fiel ein fünfjähriger Knabe ins Wasser und wurde vom Strome fortgetrieben. Ein vorbeikommender Herr schickte seine schottische Schäferhündin ins Wasser, und der Hund konnte den bereits in der Mitte des Stromes treibenden Knaben auch glücklich erfassen und ans Land bringen. Der Knabe war bewußtlos, doch hatten Wiederbelebungsversuche Erfolg, und das Kind konnte in die elterliche Wohnung geschafft werden. — Die eigene Mutter und sich selbst erschossen hat am zweiten Pfingstfeiertag der zwanzigjährige Schlosser Schubert, der Hubenstraße 18 bei seinen Eltern wohnte. Nach Angabe der Angehörigen lag der junge Mann nachmittags zwischen 6 und 7 Uhr im Bett und spielte mit seinem Revolver. Plötzlich ging ein Schuß los und traf die Mutter in den Kopf, so daß sie sofort bewußtlos zusammenbrach. Der Sohn richtete darauf die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in den Kopf. Die Mutter verstarb bei der Ueberführung in das Krankenhaus. — Polizeipräsident von Miquel ist Dienstag abend in Breslau eingetroffen und hat im Hotel Monopol Wohnung genommen. Er wurde Mittwoch vormittag in sein Amt eingeführt.

Beuthen OS. Gefährliche Kriegsspiele. Nun ist wieder die Jahreszeit herangerückt, in der unsere Schuljugend ihrem Lieblingssport, dem Kriegsspiel, huldigt. Am Sonntag fand eine derartige „Schlacht" auf der Chaussee Piasniki—Hohenlinde statt. Hier ging es dermaßen heiß her, daß ein Schulknabe einen Revolverschuß in die Brust erhielt. Ein anderer wurde mit einem Dolch so schwer in die Brust gestochen, daß man kaum glaubt, ihn am Leben erhalten zu können. Außerdem verursachten die Burschen eine Unmenge Flurschaden.

Bolkenhain. Geheimer Justizrat Dittrich †. Hier ist der Amtsgerichtsrat a. D. Geh. Justizrat Bernhard Dittrich gestorben. Er stand im 76. Lebensjahre.

Festenberg. Aus der Stadtverordnetenversammlung. Nach einer aus dem Jahre 1855 stammenden Geschäftsordnung der Versammlung zahlen diejenigen Stadtverordneten, die gar nicht oder nicht pünktlich zur Sitzung erscheinen, 2½ Silbergroschen (heute 25 Pf.) zur Armenkasse. Ein Mitglied lehnte sich gegen diese Bestrafung auf. Die Meinungen waren geteilt. Schließlich gewann die Ueberzeugung, daß für einen einzelnen Stadtverordneten kein Sonderrecht geschaffen werden könne, die Oberhand, zugleich aber auch die Erkenntnis, daß es nicht gut ist, nach einer so alten Geschäftsordnung zu arbeiten. Daher wurden die Stadtverordneten Milde, Moschner und Schwirten mit der Ausarbeitung einer neuen Geschäftsordnung betraut. Von einem Mitgliede wurde angeregt, bei sämtlichen Abstimmungen im Protokoll und in der Zeitung zu vermerken, wer von den Stadtverordneten für oder gegen eine Vorlage oder einen Antrag gestimmt habe. Als Begründung wurde angeführt, daß jeder Stadtverordnete sich dadurch seinen Wählern gegenüber rechtfertigen könne. Demgegenüber wurde aber angeführt, daß nach der Städteordnung ein Stadtverordneter den Wählern keinerlei Rechenschaft schuldig sei und daß höchstens bei sehr wichtigen Vorlagen auf besonderen Antrag namentliche Abstimmung erfolgen könne. Es wurde weiter angeführt, daß lebhaft darüber geklagt wird, daß die sogenannten Bierphilister wenig günstig über die Stadtverordneten sprechen. Diesen Herren wurde empfohlen, einmal zu den Sitzungen zu erscheinen und sich zu überzeugen, wie es in denselben zugehe, das wäre bedeutend besser, als das Schimpfen auf die Stadtverordneten. Leider aber sei der Zuhörerraum selbst bei den wichtigsten Beratungen leer.

Glatz. Schießunglück. Ein beim Feldgärtner Langfeld in Grunwald in Quartier sich befindender Soldat der Grenzschutzwache legte sein Gewehr auf eine Bank. Der Stiefsohn des Langfeld machte sich mit der geladenen Waffe zu schaffen und legte im Scherz auf die auf- und abgehende Mutter an, um sie zu erschrecken. Plötzlich krachte der Schuß, die Kugel drang der Mutter durch den linken Arm in die linke Seite und zerriß die Hauptschlagader, so daß der Tod der Frau auf der Stelle eintrat.

Gleiwitz. Titelverleihung. Erster Bürgermeister Miethe hat den Titel „Ober-Bürgermeister" verliehen erhalten. — Diebstahl. Von einigen jedenfalls mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Spitzbuben sind dem Landwirt Franz Woite hierselbst 600 M. bares Geld, sowie ein Sparkassenbuch über 1500 M. aus einem verschlossenen Behälter in der Wohnung gestohlen worden.

Glogau. Ungewöhnlich hohe Preise sind in diesem Jahre bei der Kirschenverpachtung erzielt worden. Während die Verpachtung der Süß- und Sauerkirschen auf den ehemaligen Provinzialchausseen im vorigen Jahre nur 986 M. einbrachte, ergab die jetzige Verpachtung 4078 M. Im Jahre 1915 erzielte man auf den Kreischausseen 1786 M., in diesem Jahre 7782 M. Mithin hat die Kirschenverpachtung im Glogauer Kreise in diesem Jahre 9038 M. mehr ergeben als im Vorjahre. — Generalmajor z. D. Otto v. Trotha, Senioratsherr auf Goldschau, ist gestorben. Er war zuletzt Kommandant von Glogau.

Görlitz. Landrat und Viehhändler. Landrat Graf Strachwitz hatte folgendes Inserat betreffend Versorgung des Kreises mit Milchkühen veröffentlicht: „Eine Ladung von etwa 20 erstklassigen Milchkühen, etwa 11—13 Ztr. schwer, hochtragend oder neumelkend, Zentner frei Görlitz 130 M., ist unterwegs. Angebote hierauf sind mir umgehend durch Telegramm oder telephonisch mitzuteilen." Die „Allgemeine Viehhandelszeitung" knüpfte daran folgende Bemerkung: „So ist es recht, der Herr Landrat geht unter die Viehhändler, hoffentlich kommt es auch einmal dahin, daß ein Viehhändler Landrat wird." Hierauf erteilt Graf Strachwitz in den „Görlitzer Nachrichten" folgende treffende Antwort: „Ich bin stolz darauf, als Landrat unter die Viehhändler gegangen zu sein. In dem Sinne handle ich auch mit Getreide, Spiritus, Petroleum, Erbsen, Bohnen, Graupen, Speck, vermittle auch Kartoffeln, Stroh, Heu usw. Der einzige kleine Unterschied ist nur der, daß ich diesen „Handel" für das Wohl des Vaterlandes, das in schweren Kämpfen um die Existenz ringt, und zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln betreibe, ohne eigne Interessen und ohne eignen Vorteil, nur in dem Bestreben, das Meine dazu beizutragen, daß wir durchhalten und den Sieg über die Welt unserer Feinde erringen. Es wird mir eine Ehre und eine stolze Erinnerung an eine schwere und große Zeit sein, der Kriegs- und Kreishändler des Landkreises Görlitz gewesen zu sein". — Papiersammlung. Hier ergab die vom Magistrat veranstaltete Altpapiersammlung einen Reinertrag von 12164 Mark.

Greiffenberg. Vergiftung. In Hennersdorf starb infolge Vergiftung die 24 Jahre alte Dienstmagd Anna Mülisch.

Grünberg. Ertrunken. In Kunnersdorf ist das ein Jahr alte Söhnchen der Formerwitwe Lamm beim Spielen in die hochangeschwollene Ochel gestürzt und ertrunken.

Hindenburg. Mittelst Einbruchs wurden beim Fleischermeister Gruner hierselbst umfangreiche Warenvorräte von bedeutendem Werte von bisher nicht ermittelten Dieben gestohlen.

Hirschberg. Die Katzensteuer angenommen. In der Stadtverordnetensitzung schlug der Magistrat vor, jede Katze mit 10 M. jährlich zu besteuern, dagegen die für die Landwirtschaft oder das Gewerbe des Besitzers unentbehrlichen Katzen steuerfrei zu lassen. Es wurden zwar vielfache Bedenken gegen diese Steuer geltend gemacht, Bürgermeister Wiesner erklärte indes, daß der Hauptgrund für den Magistratsvorschlag die finanzielle Seite gewesen sei. Es müßten unbedingt neue Einnahmequellen geschaffen werden. Die vielfach angeregte Junggesellensteuer lasse sich in Preußen nicht einführen, weil sie von den Aufsichtsbehörden für die Kommunen nicht zugelassen sei. Der Magistratsantrag wurde schließlich angenommen. — Postdiebstähle. Dem dienstfreien Beamten fiel die geringe Zahl der abgelieferten Feldpostpaketchen auf. Er schöpfte Verdacht gegen die auf dem Postamte als Aufwärterin beschäftigte Witwe Glatzer. Eine polizeiliche Haussuchung in der Wohnung förderte eine ganze Wagenladung gestohlener Paketchen zutage.

Kattowitz. Beim Baden ertrunken. Der 16 Jahre alte Grabowski aus Zawodzie, der mit noch einem Kameraden in dem Teiche bei der Schule badete, verschwand plötzlich vor den Augen des Freundes unter dem Wasser. Die Leiche konnte geborgen werden. — Vermächtnis. Der in Breslau verstorbene Kaufmann Theodor Nitschke hat der Stadt Kattowitz ein Vermächtnis in Höhe von 10000 M. hinterlassen, von dessen Zinsen jährlich Kohlen für Kattowitzer Arbeiter gekauft werden sollen. — Suppenküchen. Der Zentralhilfsfonds hat zwei Suppenküchen eröffnet, in denen billiges Mittagessen nicht nur an Kriegerfrauen, sondern an alle bedürftigen Einwohner abgegeben wird.

Kosel. Ein tödlicher Unglücksfall traf den in den 50er Jahren stehenden Arbeitsmann Sieron aus Roschowitzdorf. Beim Aufladen von Heu stürzte er, während die Pferde etwas anzogen, auf die Tenne und trug hierbei so schwere Verletzungen davon, daß der Tod sofort eintrat. — Feuer. In Polnisch-Neukirch wurde durch ein Feuer das Wohngebäude des Bauers Trzeziok eingeäschert. Auf dem Boden befanden sich einige tausend Mark aufbewahrt, die ebenfalls ein Raub der Flammen wurden.

Landeshut. Ein Held der „Pommern". Zu den Opfern des in der Seeschlacht in der Nordsee gesunkenen Linienschiffes „Pommern" gehört auch der 25 Jahre alte Bootsmannsmaat Alfred Simon, zweiter Sohn des verstorbenen Schuhmachermeisters Simon von hier. Den Angehörigen ging die Nachricht von dem Kommando aus Kiel zu.

Lauban. Versorgung. Unsere Stadt ist in der glücklichen Lage, vorläufig noch keine Fleischkarte einzuführen. Auch an Butter und Milch herrscht nicht der geringste Mangel mehr.

Liegnitz. Ein ungewöhnlich reger Wettbewerb entfaltete sich bei der Verpachtung der Kirschen im Landkreise: es hatten sich weit über hundert Bieter eingefunden. Erzielt wurden für die Kirschennutzung an den Provinzialwegen 6705 M. (im Vorjahre nur 2193 M.), an den Kreiswegen 5640 M. gegen 1291 M. im Vorjahre und gar nur 1087 M. in 1914. Die Steigerung des Pachtertrages von 3484 auf 12345 M. ist also eine überaus beträchtliche.

Löwen. Vermächtnisse. Der verstorbene Ehrenbürger hiesiger Stadt, Kaufmann Theodor Nitschke, Breslau, hat seiner Vaterstadt Löwen außer den bereits bei Lebzeiten zugewendeten 40000 Mark testamentarisch weitere 20000 Mark zugunsten der nach ihm benannten Stiftung überwiesen. Der ev. Kirchgemeinde Löwen hinterließ derselbe Wohltäter 25000 Mark. Außerdem hat der Verstorbene einige Legate an hiesige Privatpersonen ausgesetzt.

Maltsch. Beim Angeln ertrunken. Der 8 Jahre alte Schulknabe Lange, Sohn des Schiffers Lange, stand in der Nähe des Bollwerks auf einer Buhne und angelte; er stürzte dabei in den noch ziemlich hoch angeschwollenen Strom. Des Schwimmens kundig, versuchte er wieder an das Ufer zu kommen, wobei ihn jedoch die Kräfte verließen und er in der Tiefe versank.

Neisse. Höchstpreis für Eier. Nachdem die Preise für Eier die hier noch nicht dagewesene außerordentliche Höhe von 3 M. pro Mandel erreicht hatten, haben gemeinschaftlich Land- und Stadtkreis Neisse den Höchstpreis auf 2,25 M. für eine Mandel und auf 15 Pf. für ein Ei festgesetzt.

Neustadt. Kaum glaublich. In Freudenthal tötete Frau Wilhelmine Senkner, deren Ehemann sich in russischer Gefangenschaft befindet, ihre drei Kinder, zwei Knaben im Alter von 11 und 12 Jahren und ein Mädchen von zwei Jahren. Die Rabenmutter hatte unter die Betten mit Spiritus durchtränkte Lappen gelegt und angezündet. Durch den im Zimmer entstandenen Rauch erstickten die Kinder.

Ober-Glogau. Gesunkene Ferkelpreise. Auf dem letzten Schwarzviehmarkt gingen die Verkaufspreise erheblich zurück; ein Paar Ferkel wurde mit 65—80 M. bezahlt.

Ohlau. Ueberfahren. Auf dem Dominium Gaulau lud ein dort beschäftigter russischer Kriegsgefangener von einem Wagen Klee ab. Nach Beendigung der Arbeit wollte der Russe den Wagen wegfahren, wobei das im Hofe befindliche Töchterchen des Schaffers Hack auf überfahren wurde. Das Kind ist am nächsten Tage seinen schweren Verletzungen erlegen.

Oppeln. Dachstuhlbrand. In dem Wohnhause des Besitzers Waletzko in der Falkenbergerstraße war ein großer Dachstuhlbrand entstanden. Bei Ankunft der Feuerwehr brannte bereits das mit Flachwerk belegte Dach lichterloh. Wegen Wassermangels konnte die Wehr nicht mit voller Kraft arbeiten, so daß das Haus niederbrannte. — Um 81 Pfennig Kirchensteuer vor das Kriegsgericht. In Chroszczütz war ein Häuslerehepaar mit dem kleinen Betrage von 81 Pf. Kirchensteuern im Rückstande geblieben. Da keinerlei Aufforderungen zur Zahlung Erfolg hatten, nahm der Gemeindevorsteher bei der Geringfügigkeit des Betrages an, daß Böswilligkeit vorliege und gab dem Gemeindediener Auftrag zur zwangsweisen Einziehung. Als dieser ein Krautfaß pfänden wollte, erhielt er einen Schlag ins Gesicht und wurde auch sonst noch durch Worte und Tat an der Ausübung seines Amtes gehindert. Da dieses Verhalten des Häuslerehepaares Widerstand gegen die Staatsgewalt war und strafbar ist, mußten Mann, Frau und Tochter auf die Anklagebank des Kriegsgerichts treten, das den Mann zu 30 M. und die Frau zu 10 M. Geldstrafe verurteilte. Die Tochter wurde freigesprochen.

Ottmachau. Ein frecher Einbruch bei hellem Tage wurde beim Wirtschaftsbesitzer August Ender jun. ausgeführt und ein Geldbetrag zwischen 600 und 700 Mark aus dem Schube gestohlen. Von dem Diebe fehlt jede Spur.

Pransnitz. Die Stadtverordneten gaben die Genehmigung zur Verteilung des Sparkassenüberschusses aus dem Rechnungsjahre 1915 im Betrage von 23872,49 Mark, wovon überwiesen werden sollen: 4000 Mark der Krankenhauskasse, 7970 Mark der Präparandiekasse, 800 Mark zur Unterhaltung der Promenaden, 1800 Mark zur Amortisation der Baukosten der Chaussee nach Groß-Kaschütz, 800 Mark für das Isolierhaus, 1000 Mark für Kriegsnotstände und die übrigen 7502,49 Mark sollen der Ueberschußkasse zugeführt werden. Ferner nahm die Versammlung Kenntnis von einem Schreiben der Schlesischen Landgesellschaft in Breslau, betreffend Kleinsiedelung, dahin lautend, daß diese Gesellschaft mit dem Bau von zwei Ansiedelungen nach Beendigung der Ernte beginnen wird. Dabei wurde betreffs des in Aussicht stehenden Prozesses mit dem Müllermeister Kluge, der wegen des Abschneidens des Windes für seine Mühle gegen die Errichtung der Ansiedelungen Einspruch erhebt, einstimmig beschlossen, daß die Gesellschaft die etwa entstehenden Prozeßkosten tragen soll, auch wird der Magistrat ersucht, um den Prozeß zu vermeiden, der Gesellschaft ein anderes Terrain anzubieten.

Primkenau. Von einem Blitzstrahl gelähmt wurde in Henriettenhütte die Ehefrau des Hüttenarbeiters Karl Schneider, während die fünfzehnjährige Tochter betäubt wurde und schwere Brandwunden am Rücken davontrug.

Ratibor. Papiersammlung. Das Ergebnis der Papiersammelwoche in unserer Stadt beträgt 4269 Mark, eine Summe, die zu Wohlfahrtszwecken verwandt werden wird. Um auch fernerhin alle Papierabfälle dem gleichen Zwecke nutzbar zu machen, ist vom Nationalen Frauendienst eine ständige Sammelstelle für Altpapier eingerichtet worden. — Gärtnereibesitzer und Stadtverordneter Max Wrzodek hat seinen gesamten Nachlaß für eine Stiftung bestimmt, aus der Angehörige aus der Verwandtschaft zu Studienzwecken und in Krankheit Zuwendungen erhalten sollen. Bis das Gesamtvermögen der Stiftung 500000 M. erreicht hat, darf nur ¾ des jährlichen Einkommens zur Verwendung kommen. Stirbt die Verwandtschaft aus, dann ist das Stiftungsvermögen für die katholische studierende Jugend von Ratibor freigegeben. Langjährige Dienstboten und Arbeiter des Verstorbenen wurden außerdem mit Legaten in verschiedener Höhe bedacht. — Wie gewonnen, so zerronnen ist bei einem Grubenarbeiter in Ober-Rydultau ein Geldbetrag von 416 M., den er als seinen Anteil an einem Lotteriegewinn ausgezahlt bekam. In der Freude seines Herzens fuhr er nach Ratibor, um sich dort einen guten Tag zu machen. Nachdem er allerlei Einkäufe besorgt hatte, trank er auch einige Schöppchen und begab sich mit seiner Ware zum Bahnhofe. Hier bemerkte er, daß er seinen Geldbeutel irgendwo verloren hatte. Schnell gab er die Pakete einem am Bahnhof stehenden Mann auf kurze Zeit zur Aufbewahrung und eilte nach der Stadt zurück. Das Geld fand er nicht, als er aber wieder zur Bahn kam, war auch der ihm sonst unbekannte Wächter mit den Paketen verschwunden.

Reichenbach. An der Seeschlacht vor dem Skagerrak hat auch der Schlossermeister Fritz Wolf von hier als Obermaschinisten-Maat teilgenommen und schreibt hierüber an seinen Vater, den Rentier Hermann Wolf, von Bord seines Kreuzers u. a. folgendes: Am 31. Mai abends 6,30 Uhr hörte man die ersten Schüsse feuern, und das ging die ganze Nacht bis früh gegen 9 Uhr. Was wir abgefeuert haben, möchte ich nicht bekommen haben. Unser Schiff war mitten im Feuer drin, auf uns hatten es die Engländer so richtig abgesehen, weil sie meinten, wir wären Flottenflaggschiff, doch hat unser Schiff keinen einzigen Treffer erhalten. Die Kerls haben immer vorbeigeschossen, weil sie kein richtiges Ziel hatten. Wir haben großartig manövriert, denn da heißt es immer schnell sein, wenn so ein 38er kommt. Das sind unverschämte Bohnen. Wenn so eine Granate vor unserem Schiff im Wasser aufschlug, das konnte jeder merken. Unser Kommandant meinte immer: „Paßt auf, hier kommt wieder eine Hängematte geflogen", denn so lang waren die Geschosse. Bei unserem Schiff hat alles wundervoll geklappt, sonst wären wir nicht so mit heiler Haut davongekommen. Uns sind beim Schießen ein kleines Rettungsboot und verschiedene Rettungsringe über Bord geflogen, das haben die Briten wahrscheinlich nachträglich aufgefischt, darum berichten sie jetzt, unser Kreuzer sei abgeschossen. Aber wir schwimmen noch genau so wie vorher und freuen uns mächtig, daß sie uns mal kennen gelernt haben.

Rybnik. Auf dem Felde der Ehre. Im Dienste des Roten Kreuzes starb die im hiesigen Reservelazarett tätig gewesene Hilfsschwester Gertrud Waniek durch Infizierung an Blutvergiftung. Fräulein Waniek, welche sich bei Ausbruch des Krieges mit großer Liebe und Hingebung der aufopfernden Pflege der feldgrauen Verwundeten und Kranken widmete, ist nun selbst ein Opfer ihres schweren Berufes geworden.

Schweidnitz. Ertrunkene der „Pommern". Zur Besatzung des in der Seeschlacht in der Nordsee am 31. Mai nach heldenmütigem Kampfe gesunkenen Linienschiffes „Pommern" gehörten auch zwei Schweidnitzer, und zwar der 23 Jahre alte Vizesteuermann Günther Schirmer, ältester Sohn des Bildhauermeisters Schirmer, und der 28 Jahre alte Obermaschinistenmaat Paul Wiezorke, ein Sohn des Arbeiters Wiezorke. Den hiesigen Angehörigen der beiden Seeleute ist vom Kommando der 1. Werftdivision zu Kiel die Mitteilung zugegangen, daß die Genannten seit dem Untergang der „Pommern" vermißt werden. — Ein schweres Unglück wurde durch schwärmende Bienen in einer Besitzung in Strehlitz verursacht. Als sich die Bienen an einem Ast festgesetzt hatten, erstieg ein Pferdejunge mit einer Axt den betreffenden Baum, um den Ast abzuhacken. Dem Burschen entfiel jedoch die Axt, und sie traf den am Baume stehenden Schneidermeister Schöbel so unglücklich, daß diesem der Kopf zerschmettert wurde.

Sohrau OS. Jagdunglück. In der Dunkelstunde wurde der noch mit Feldarbeiten bei Warschowitz beschäftigte Auszüglersohn Foks durch einen der Rehbockjagd nachgehenden Jäger aus Versehen angeschossen und schwer verletzt.

Steinau a. O. Papiersammlung. Die vom Vaterländischen Frauenverein veranstaltete Papiersammlung hat den Betrag von 2308 Mark erbracht.

Tost. Einbruch. Ein umfangreicher Einbruchsdiebstahl wurde beim Kaufmann Kohn hierselbst verübt und 200 Mark bares Geld, eine goldene Uhr, sowie große Quantitäten Schokolade und Seife gestohlen; von den Dieben fehlt jede Spur.

Wohlau. Eierhöchstpreise. Der Kreisausschuß hat eine Anordnung erlassen, nach welcher der Höchstpreis für ein Hühnerei auf 15 Pf., für die Mandel auf 2,25 M. festgesetzt wird.

Posen. Landgerichtspräsident Abg. Viereck †. Einer der angesehensten Parlamentarier der Provinz Posen, der Geh. Oberjustizrat Landgerichtspräsident Viereck, ist plötzlich infolge Herzschlages gestorben. Mitten in der Arbeit in seinen Diensträumen überraschte den in der Vollkraft des Schaffens stehenden, 62 Jahre alten Beamten der Tod. — Eine neue große polnische Tageszeitung wird von Anfang Juli ab in Posen erscheinen. Dieselbe wird durch eine neugebildete Gesellschaft von Großgrundbesitzern herausgegeben. Zu ihr gehören u. a. Graf Lacki auf Posadowo bei Neustadt, Rittergutsbesitzer v. Koczorowski usw. Das neue Tageblatt soll die Versöhnungspolitik vertreten und eine antioemokratische Richtung haben.

Punitz. Beschlagnahmte Eier. Die hiesige Polizei hat die bei den hiesigen Händlern lagernden Eiervorräte, 500 Schock, beschlagnahmt und angewiesen, von diesem Vorrat einen Teil — 4000 Stück — auf dem Marktplatze zu verkaufen. Der Preis wurde auf 1,80 M. für die Mandel festgesetzt.

Warschau. Ein vierfaches Todesurteil fällte das Militärgericht in Grodisk an vier Banditen, die eine Anzahl von Raubüberfällen ausführten. Das Urteil wurde durch Erschießen vollzogen. — Auch das Kriegsgericht in Radom verurteilte sieben Banditen, die ebenfalls Raubüberfälle verübt hatten, zum Tode. Das Urteil wurde durch den Strang vollstreckt. — Einweihung von Kirchenglocken. Bekanntlich haben die Russen bei ihrem Rückzuge in katholischen wie auch evangelischen Kirchen die Glocken abnehmen lassen. Durch das Entgegenkommen der Deutschen sind wiederum für verschiedene Kirchen Glocken beschafft worden, deren Einweihung demnächst stattfinden wird.

Kriegs- Chronik

6. Juni. Vier französische Nachtangriffe auf den Fumin-Rücken am östlichen Maasufer werden unter schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen. — Die Schlachten zwischen Österreichern und Russen dauern auf einer Front von 350 Kilometer ununterbrochen mit erbitterter Heftigkeit fort.

6. Juni. Der englische Panzerkreuzer „Hampshire" (11 000 Tonnen) wird an den Orkney-Inseln mit Mann und Maus durch eine Mine oder ein Torpedo versenkt. Mit ihm geht der englische Kriegsminister Lord Kitchener mit seinem Stabe unter.

7. Juni. Die Panzerfeste Vaux, in die am 2. Juni deutsche Sturmtruppen eingedrungen waren, fällt ganz in deutsche Hand; 700 Gefangene, zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet. Die Engländer werden aus ihren Stellungen in und bei dem Dorfe Hooge geworfen. Das gesamte Höhengelände südöstlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von über 3 Kilometern in deutschen Besitz.

8. Juni. An der flandrischen Küste Artilleriegefecht zwischen deutschen Vorpostenbooten und feindlichen Zerstörern, die zum Rückzuge in Richtung Dünkirchen gedrängt wurden.

9. Juni. Rechts der Maas schreitet der Kampf für die deutschen Truppen günstig fort; französische Gegenangriffe scheiterten unter schwerer Einbuße des Feindes. In den Vogesen wurden feindliche Gräben zerstört. — Der Angriff unserer Verbündeten gegen die Italiener im Trentino schreitet erfolgreich weiter vor. Abermals wurden feindliche Stützpunkte genommen und der Feind zurückgedrängt.

10. Juni. Auf dem Ostufer der Maas machen die Deutschen weitere Fortschritte. Westlich der Feste Vaux wurde ein starkes Feldwerk gestürmt, wobei 500 Franzosen und 22 Maschinengewehre in unsere Hände fielen. — Auf dem Westufer der Maas werden französische Schanzwerke und Batterien erfolgreich bekämpft.

Des Kaisers Dank an die Flotte.

Kiel, 7. Juni.

Kaiser Wilhelm hat in Wilhelmshaven vom Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Abordnungen sämtlicher an der Seeschlacht beim Skagerrak beteiligt gewesenen Schiffe und Fahrzeuge eine Ansprache gehalten, in der er in den Hauptzügen folgendes ausführte: Jahrzehntelang hat sich die Mannschaft der deutschen Flotte aus allen deutschen Gauen zusammengesetzt und zusammengeschweißt in mühevoller Friedensarbeit — immer mit dem einen Gedanken,

wenn es losgeht,

dann wollen wir zeigen, was wir können! Und es kam das große Jahr des Krieges. Neidische Feinde überfielen unser Vaterland. Heer und Flotte waren bereit. Aber für die Flotte kam nun eine schwere Zeit der Entsagung. Während das Heer in heißen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte, einen nach dem andern — wartete und harrte die Flotte vergeblich auf den Kampf.

Endlich kam der Tag.

Eine gewaltige Flotte des meerbeherrschenden Albion, das seit Trafalgar hundert Jahre lang über die ganze Welt den Bann der Seetyrannei, gelegt hatte, den Nimbus trug der Unüberwindbarkeit — da kann sie übermächtig heraus. Die unsere stellte sie zum Kampf. Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der

Nimbus der englischen Weltherrschaft geschwunden.

Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee. Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von euch aufgeschlagen. Die deutsche Flotte ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Jeder von euch hat seine Pflicht getan, am Geschütz, am Kessel, in der Funkerbude. Jeder hatte nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke beseelte die ganze Flotte. Es muß gelingen:

der Feind muß geschlagen werden.

So spreche Ich den Führern, dem Offizierkorps und den Mannschaften vollste Anerkennung und Dank aus. Auf alles war die Welt gefaßt, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schreck in die Glieder fahren! Kinder! Was ihr getan habt, das habt ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und seine Tatkraft.

Arm und Reich.

In der Mittwochsitzung des Reichstages erhielt der Staatssekretär des Innern durch eine übertreibende Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Hoffmann-Kaiserslautern Gelegenheit, der Anschauung entgegenzutreten, als würden die gegenwärtigen Schwierigkeiten auf dem Lebensmittelmarkt nur von den unbemittelten Volkskreisen empfunden, während die Wohlhabenden sich nach wie vor alles leisten könnten, wonach ihnen der Sinn steht. Wer dem wirklichen Zustande der Dinge keine Gewalt antun will, weiß nur zu genau, daß von einem solchen Unterschied in der Versorgung des Volkes schon seit vielen Monaten keine Rede mehr sein kann. Schon deshalb nicht, weil wir ja nicht bloß mit teuren Preisen, sondern vor allem mit der Knappheit der Vorräte zu kämpfen haben, die sich zuweilen bis zu völliger Marktleere steigerte.

Dann aber macht auch die mehr und mehr zur Einführung gelangende „Rationierung" der wichtigsten Nahrungsmittel, das heißt ihre gleichmäßige Zuweisung durch behördliche Vorschriften vor dem größeren Geldbeutel natürlich nicht halt; sie gilt für Palast und Hütte genau in der gleichen Weise, und wie am Mittwoch Dr. Helfferich von sich erzählte, daß die Butter schon seit Wochen von seinem Tische verschwunden sei, so konnte man kürzlich vom Unterstaatssekretär Frhn. v. Stein die Versicherung hören, daß schon seit längerer Zeit keine Scheibe Fleisch in sein Haus gekommen sei. Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Kreise die durch Englands Aushungerungspolitik uns auferlegten Entbehrungen zu ertragen wissen, sollte eigentlich vorbildlich wirken. Statt dessen finden sich immer wieder Leute, die den Mut besitzen, auch in dieser Lage die Armen gegen die Reichen mißtrauisch und begehrlich zu machen. Dabei sollten sie doch wissen, daß die Gemeindeverwaltungen ihre Kriegsfürsorge, die Monat um Monat ungezählte Millionen verschlingen, nahezu ausschließlich ihren bedürftigen Mitgliedern zuwenden, und daß die Nahrungsmittel, die sie vielfach aus ihren eigenen Vorräten zu Selbstkostenpreisen den Einwohnern zur Verfügung stellen, nur von den unbemittelten unter ihnen bezogen werden können. Die „Reichen" haben sich in diese Regelung der Dinge wortlos geschickt, auch der Mittelstand, der unter den Wirkungen des Krieges vielleicht am härtesten zu leiden hat. Dafür können sie aber von der Gegenseite wenigstens so viel Gerechtigkeitsgefühl verlangen, daß man sie mit Vorwürfen der Art verschone, als suchten sie sich mit Hilfe ihres Geldes auf Kosten der Armen und Ärmsten den Einschränkungen zu entziehen, die jetzt jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau ohne Murren auf sich nehmen muß.

Daß es ohne Entsagungen in einem Kriege, der uns von der sonst in die Milliarden gehenden ausländischen Zufuhr fast völlig abgeschnitten hat, nicht abgeht, ist nachgerade eine Binsenwahrheit geworden. Die Macht dieser Tatsache sollte eigentlich genügen, um wie die nationalen und die politischen so auch die sozialen Gegensätze im Volke zu mildern und einstweilen mehr in den Hintergrund zu drängen. Sie hat auch im Leben draußen nach dieser Richtung gewirkt; manche Kreise sind sich im Kriege näher gekommen, die vorher kein Verständnis füreinander zu gewinnen wußten. Der Krieg ist eben ein großer Gleichmacher: unsere Söhne und Brüder geben ihr Leben her und es wird ihnen von feindlichen Kugeln und Granaten genommen, ohne Unterschied, ob sie dieser oder jener Klasse der Bevölkerung angehören, ob sie aus dem Adel oder dem Bürgertum, der Unternehmer- oder der Arbeiterschaft kommen. Ein Band der Sorge und des Leids umschlingt jetzt alle Volksgenossen, und wer vor dem Kriege auf Essen und Trinken übertriebenes Gewicht zu legen pflegte, der ist von dieser üblen Gewohnheit jetzt wohl für immer kuriert. Ob nicht auf der andern Seite bei einzelnen Leuten, denen die öffentliche Kriegsfürsorge in der Hauptsache gugute kommt, gerade dadurch die Ansprüche an die äußeren Lebensbedingungen mehr und mehr gewachsen sind, soll nicht näher untersucht werden; für unliebsame Erscheinungen auf diesem Gebiete kann und soll der Einzelne nicht verantwortlich gemacht werden, es sind Massenwirkungen, die aus den Zeitverhältnissen hervorgehen und mit ihnen hoffentlich wieder verschwinden werden. Aber man soll auch den Wohlhabenden gegenüber Maß halten und sie nicht durch ungerechte Urteile kränken. Das führt nach keiner Seite hin zu einer Erleichterung der Lage, im Gegenteil, es müßte sie nur noch über Gebühr und über die Not hinaus erschweren. Wir brauchen eine Stärkung der brüderlichen Gesinnung im Volke mindestens ebenso dringlich wie das liebe Brot; wer hier, mit oder ohne Absicht, entgegenwirkt, arbeitet lediglich unseren Feinden in die Hände.

Der versöhnliche und der zuversichtliche Ton, mit dem Präsident v. Batocki am Schluß der Mittwochsitzung des Reichstages über seine bisherigen Arbeiten im Kriegsernährungsamt berichtete, sollte uns allen ein Vorbild sein. In diesem Geiste werden wir siegen: wie draußen über unsere Widersacher, so auch drinnen über alle Schwierigkeiten, die uns noch bis zur nächsten Ernte in den Weg treten können.

Was ist an neuen Steuern zu zahlen?

Nachdem jetzt die Steuersätze endgültig angenommen sind und demnächst in die Erscheinung treten werden, ist eine kurze übersichtliche Zusammenstellung der dem Einzelnen zufallenden Lasten wohl am Platze. Für die nächsten Steuererklärungen sind die Angaben von Wichtigkeit.

Kriegssteuer.

Steuerfrei bleibt der vom 1. Januar 1914 bis 31. Dezember 1916 entstandene Vermögenszuwachs, wenn das Gesamtvermögen am 31. Dezember 1916 die Summe von 10 000 Mark und wenn der Zuwachs die Summe von 3000 Mark nicht übersteigt. Beträgt das Vermögen am 31. Dezember 1916 nicht mehr als 15 000 Mark, so wird nur von dem Teil des Zuwachses, der einen Vermögensbetrag von 10 000 Mark überschreitet, eine Abgabe erhoben.

Sonst sind zu zahlen

für die ersten 10 000 Mark des Vermögenszuwachses	5 %
für die nächsten angefangenen oder vollen 10 000 Mark des Vermögenszuwachses	10 „
10 000 „ „ „	15 „
20 000 „ „ „	20 „
50 000 „ „ „	25 „
100 000 „ „ „	30 „
200 000 „ „ „	35 „
300 000 „ „ „	40 „
300 000 „ „ „	45 „
für die weiteren Beträge	50 „

Wer am 31. Dezember 1916 40 000 Mark mehr besitzt als am 1. Januar 1914, hat zu zahlen:

von 10 000 Mark	5 % =	500	Mark
„ 10 000 „	10 „ =	1 000	„
„ 20 000 „	15 „ =	3 000	„
von 40 000 Mark	=	4 500	Mark.

Außer den Einzelpersonen, deren Vermögen gewachsen ist, haben die, deren Vermögen sich gleich geblieben ist oder sich um weniger als 10 % vermindert hat, eine einmalige Abgabe zu zahlen. Sie beträgt 1% der Summe, um die das Vermögen am 31. Dezember 1916 $^9/_{10}$ des Vermögens übersteigt, das am 1. Januar 1914 vorhanden war und von dem infolgedessen der Wehrbeitrag erhoben worden ist, sie entspricht also einer Abgabe von $1\,^0/_{00}$ für alle Vermögen, die sich gleich geblieben sind.

Zur Steuererklärung sind alle Personen verpflichtet, deren Vermögen 20000 Mark und darüber beträgt, wenn sie weder zum Wehrbeitrag noch zur Besitzsteuer veranlagt worden sind, sowie alle Personen, deren Vermögen sich seit dem 1. Januar 1914 bis 31. Dezember 1916 um mehr als 3000 Mark auf mindestens 11 000 Mark erhöht.

Nicht steuerpflichtig ist die Vermögensvermehrung durch Erbschaft, Auszahlung einer Versicherung, Schenkung oder Veräußerung ausländischer Grundstücke und Betriebe. Zuzurechnen, also steuerpflichtig, ist der Betrag, um den sich das Vermögen des Steuerpflichtigen vermehrt hat durch Schenkungen oder Zuwendungen ohne gesetzliche Verpflichtung, durch Anlegen in ausländischen Grundstücken und Betrieben, durch Erwerb von Gegenständen an edlem Metall, Edelsteinen, Perlen, Kunst-, Luxusgegenständen, Sammlungen, insofern der Anschaffungspreis für jeden einzelnen Gegenstand 500 Mark oder mehr und für mehrere gleichartige oder zusammengehörige Gegenstände 1000 Mark oder mehr beträgt, und insoweit die Kunstwerke nicht von lebenden oder seit dem 1. Januar 1909 verstorbenen deutschen sowie im Deutschen Reich wohnenden Künstlern verfertigt sind.

Die Steuerpflicht erlischt nicht, wenn der Steuerpflichtige vor dem 1. Januar 1917 seinen inländischen Wohnsitz aufgibt. Die Steuer ist in drei Raten zu zahlen, von denen die erste Rate spätestens drei Monate nach Zustellung des Bescheides, die zweite am 1. November 1917, die dritte am 1. März 1918 zahlbar werden muß. Die bis 1. Juli 1917 noch nicht gezahlten Beträge sind mit 5 % zu verzinsen.

Erhöhung der Postgebühren.

Neben den Post- und Telegraphengebühren werden folgende Reichsabgaben erhoben:

für Briefe im Orts- und Nachbarortsverkehr	2½ Pf.
für Briefe im sonstigen Verkehr	5 „
für Postkarten	2½ „
für Pakete bis zu einem Gewicht von 5 Kilo und 75 Kilometer	5 „
für Pakete bis zu einem Gewicht von 5 Kilo auf weitere Entfernungen	10 „
für Pakete über 5 Kilo bis 75 Kilometer	10 „
für Pakete über 5 Kilo auf weitere Entfernungen	20 „
für Briefe mit Wertangabe bis 75 Kilometer Entfernung	5 „
für Briefe mit Wertangabe auf weitere Entfernungen	10 „
für Postauftragsbriefe	5 „
für Telegramme von jedem Wort, aber mindestens 10 Pf. von jedem Telegramm	2 „
Rohrpostbriefe und Rohrpostkarten	5 „
Telephonanschlüsse und Telephongespräche 10 % von jeder Grund-, Pausch- und Gesprächsgebühr.	

Befreit von der Abgabe sind Sendungen an Angehörige des Heeres und der Marine, die Portovergünstigungen genießen, Sendungen ins Ausland, soweit Verträge eine Gebührenerhöhung nicht zulassen, Zeitungspakete, die Zeitungsverleger an andere Zeitungsverleger und an Personen versenden, die sich nicht gewerbsmäßig mit dem Vertrieb dieser Zeitungen und Pakete befassen; Preßtelegramme, die zur Veröffentlichung in Zeitungen bestimmt sind. Der Zeitpunkt, von dem ab die Gebühren erhoben werden, wird durch kaiserliche Verordnung bestimmt.

Drucksachen, Postanweisungen, Postschecke werden von der Abgabe nicht betroffen. Die Aufhebung der Abgabe kann der Reichskanzler mit Zustimmung des Bundesrats anordnen. Sie muß aber spätestens nach Ablauf des zweiten Jahres nach dem Friedensschluß erfolgen.

Salandra's Sturz.

War es ein unbewachter Augenblick, in dem die italienische Kammer sich dazu hinreißen ließ, dem Ministerium des Krieges ihr Vertrauen zu verweigern? Ein unglückliches Spiel des Zufalls, ein Versagen der sonst so vortrefflich arbeitenden parlamentarischen Kulissenschieberei? Oder ist Salandra mitsamt seinen mitschuldigen Amts- und Schicksalsgenossen dem Wehen des Pfingstgeistes zum Opfer gefallen, der dem armen Land eine bessere Erkenntnis seiner Lage erschlossen hat? Nach einer Erleuchtung von oben her sieht der Zustand, in dem die gestürzte Regierung die Kammer zurückgelassen hat, einstweilen allerdings nicht aus. Eine Verwirrung ohnegleichen ist an die Stelle der so lange vorgetäuschten Einigkeit getreten, und alles blickt zum König empor, der retten soll, was noch zu retten ist.

Als gerade vor einem Jahre Herr Salandra mit der Kriegserklärung an Österreich-Ungarn vor die Kammer trat, da riß seine feurige Beredsamkeit das ganze Volk zu blinder Begeisterung fort; die paar Zweifler, die nüchtern blieben, drückten sich still zur Seite und überließen den Männern der lauten Tonart das Feld. Jetzt ist auch Salandra die schwungvolle Sprache ausgegangen. Matt und kraftlos bat er um das Vertrauen der Kammer, mehr einer hergebrachten Form genügend, als dem inneren Drange nach Selbstbehauptung in dem von ihm im Verein mit dem schweigsamen Bundes-

bruder Sonnino heraufbeschworenen Kampf. Und wo er noch so etwas wie Pathos aufzubringen vermochte, geschah es nicht, um die patriotischen Gefühle der Volksvertretung aufzupeitschen, sondern um anzuklagen und zu verurteilen, damit ihm wenigstens mildernde Umstände bewilligt würden. Er bezeichnete es als seine Aufgabe, das Land vor Illusionen über die schicksalsschweren Wechselfälle eines so großen Krieges zu bewahren, und wandte sich in diesem Zusammenhange gegen die verbrecherische Handlungsweise derer, die plötzliche Alarmgerüchte und düstere Vermutungen ausstreuen, und deren Verhalten um so schmerzlicher sei, als es sich um die höchsten sozialen und politischen Schichten handle, wo eigentlich eine sofortige und kräftige Gegenwirkung erwartet werden sollte. Hier horchte die Kammer schon auf, obwohl ihr damit eigentlich nichts Neues verraten wurde. Als aber der Ministerpräsident weiterhin es als seine Pflicht erklärte, „mit männlicher Offenheit" zuzugeben, daß die unleugbaren Erfolge des Feindes bei seiner Offensive im südlichen Tirol durch eine besser vorbereitete Verteidigung hätten verhütet oder wenigstens länger aufgehalten werden können, da war es um ihn geschehen. Das war ein Eingeständnis, das ein parlamentarisches Todesurteil geradezu herauszufordern schien, denn es gab der militärischen Leitung des Feldzuges eine niemals wieder gut zu machende Blöße und mußte das Vertrauen des Volkes in die siegreiche Beendigung des leichtsinnig genug eingeleiteten Unternehmens in unheilbarer Weise erschüttern. So entschloß sich denn die Kammer, kurzen Prozeß zu machen. Rund 200 Abgeordnete stimmten gegen die Regierung, deren Gefolgschaft mit 158 Stimmen in der Minderheit blieb; mehr als 150 Deputierte zogen es vor, weder Ja noch Nein zu sagen, und so war es um Salandra geschehen. „Man sagt, er wollte sterben" — an diesem Ziel seiner politischen Laufbahn ist er nun glücklich angekommen.

Wir werden in Deutschland gut tun den schimpflichen Sturz dieses Mannes in seiner Tragweite für den Fortgang des Krieges nicht zu überschätzen. Wir brauchen aus unserer moralischen Genugtuung über dieses Gottesgericht kein Hehl zu machen; das italienische Volk hat es durch die schwersten Opfer an Gut und Blut erkaufen müssen. Aber noch ist es „unerlöst" in der Hand jener Bankerotteure, die es in dieses dümmste aller militärischen Abenteuer hineingeschwindelt haben und die ihr Spiel noch lange nicht verloren geben. Gerade die lautesten Schreier unter ihnen bilden einen Teil der Mehrheit, die Salandra gestürzt hat; sie nehmen sich recht merkwürdig aus in der Gesellschaft der Sozialisten, die aus grundsätzlicher Ablehnung jedes Krieges mit dazu geholfen haben, die Regierung zu Fall zu bringen. Nun schreien sie nach einem „nationalen" Ministerium, was eine sehr eigenartige Würdigung der abtretenden Gewalthaber bedeutet, und der widerwärtigste Machthunger drängt sich in den Vordergrund, um bei der zu erwartenden Neuverteilung der Beute auf seine Kosten zu kommen. Der Krieg wird weitergehen, das steht außer Zweifel. Bleiben wird eine empfindliche Einbuße an Siegeszuversicht, eine starke Verminderung des Vertrauens in die militärische Führung des Landes, wohl auch eine Kräftigung der republikanischen Stimmungen in weiten Kreisen des Volkes, deren Ausbreitung der nichts weniger als fest gewurzelten Dynastie über kurz oder lang gefährlich werden kann. Auch das vorzeitige Siegesgeschrei des Vierverbandes über die russische Offensive gegen unsere Verbündeten wird einen kleinen Dämpfer erhalten. Aber das Werk der Ernüchterung wird nur ein Machtfaktor zur Vollendung bringen können: das Schwert. Schon pocht es an die Eingänge zur venetianischen Tiefebene, die General Cadorna mit überlegenen Kräften verteidigen wird. Aber die österreichischen und ungarischen Armeen sind mit diesem Feinde bisher so glänzend fertig geworden, daß sie das Ziel, das ihre Leitung sich gesteckt hat, auch gegen Tod und Teufel sicher erreichen werden. Mag der Nachfolger Salandras heißen, wie er will, er wird das selbstverschuldete Schicksal seines Landes nicht mehr abzuwenden vermögen.

U-Boot-Beute.

Unbeirrt durch allen Wechsel der Zeiten nimmt die stille Kriegsarbeit unserer Unterseeboote ihren Fortgang. Soeben meldet der Chef des Admiralstabes, daß im Monat Mai durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote und durch Minen 56 Schiffe des Vierverbandes mit einem Bruttogehalt von 118 500 Registertonnen versenkt worden sind. Auch hier sind wieder die neutralen Schiffsverluste, durch die ja die Handelsinteressen der Entente und namentlich Englands fast so unmittelbar wie durch eigene mit betroffen werden, nicht mit gerechnet. Waren schon in den ersten vier Monaten dieses Jahres über 600 000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes von uns vernichtet worden, so können wir nun bald dreiviertel Millionen Tonnen Frachtraum zusammenzählen; und wenn der Monat Juni weiter so ergiebig bleibt wie bisher, dann werden wir, wenn das erste Halbjahr 1916 um ist, von einer Million Tonnen, um die der Vierverband ärmer geworden ist, nicht mehr weit entfernt sein. Ein Trost für diejenigen, welche es, für möglich hielten, daß wir uns unsere herrliche U-Bootwaffe durch Amerika würden aus der Hand winden lassen . . .

Dazu durfte es nicht kommen und ist es auch nicht gekommen. Man hat sich in der Hitze des Kampfes, in dem Sturm der Erregungen, die der Notenwechsel mit der amerikanischen Regierung bei uns auslöste, vielfach zu Befürchtungen hinreißen lassen, die über das Maß des von Deutschland zugestandenen Verzichtes weit hinausgingen. Unsere U-Bootskommandanten haben seit Anfang Mai ihre gefährliche Arbeit unter erschwerenden Umständen zu verrichten; daß sie aber dadurch nicht ertraglos gemacht wird, zeigt die jetzt bekanntgegebene Ziffer deutlich genug. Sie wird zu einer weiteren Beruhigung der Gemüter im Lande beitragen, zumal wir ja eben erst wieder gesehen haben, daß die Kräfte dieser Waffe auch für den eigentlichen Seekrieg immer noch verwendbar bleiben. Der stolze Panzerkreuzer „Hampshire" hat es zu seinem Leid erfahren müssen, und Lord Kitchener wäre jetzt in Rußland der Held des Tages, wenn nicht ein verhängnisvoller Torpedoschuß aus deutschem Rohr seine Fahrt vorzeitig unterbrochen hätte. Der Eindruck dieses Ereignisses ist namentlich auch im neutralen Auslande besonders stark gewesen; einmal wegen der nationalen Katastrophe, die Kitcheners Verlust für England bedeutet, dann aber auch weil das Unglück sich hoch oben im britischen Inselgebiet ereignete, wo die Flotte des Reiches sich bisher sorgsam vor unliebsamen Begegnungen zu verbergen gewußt hat. Von einer Stümperei reden amerikanische Blätter angesichts der Tatsache, daß das Schiff, das Kitchener nach Rußland bringen sollte, Englands Prestige trug und einen großen Faktor der britischen Militärmacht. Daß es in einer Kriegszone, welche die britische Flotte mit Übermacht behauptete, versenkt werden konnte, gleichviel ob es durch eine Mine oder einen Torpedo geschah, enthüllt, sagt die „Newyork World" eine Stümperei, die eine Abrechnung erfordern wird. Fragt sich nur: mit wem? Auch in der Seeschlacht am Skagerrak sind unsere U-Boote nicht untätig gewesen. An dem eigentlichen Kampfe haben sie zwar nicht teilgenommen. Sie können schon die schnelle Fahrt, in der das niedere Seegefecht sich abwickeln muß, nicht mitmachen, sie haben auch nicht genügend Überblick über den Kampfplatz, um Freund und Feind immer mit Sicherheit unterscheiden zu können, und noch weniger würden sie selbst sich ausreichend kenntlich machen können, um nicht auch von der eigenen Flotte durch Rammstöße oder Geschützfeuer in Gefahr gebracht zu werden. Aber bei Aufklärung und Verfolgung können natürlich auch die U-Boote der Hochseeflotte gute Dienste leisten, und das werden sie, wie einer der Berichte unserer Admiralität erkennen läßt, auch jetzt in der Nordsee redlich getan haben. Im See- wie im Handelskriege sehen wir sie also nach wie vor fleißig auf dem Posten; die Engländer müßten schon stärkere Mittel anwenden, als sie bisher ausfindig zu machen wußten, wenn sie diesen „kleinen, aber mächtigen" Gegner außer Gefecht setzen wollen.

Noch ist es nicht soweit. Zwei Jahre kennen sie nun schon diese unsere überlegene Waffe, und es ist ihnen nicht gelungen, ihr beizukommen. Inzwischen ist die Technik des Schiffsbaues bei uns gewiß nicht stehengeblieben. Unser Selbstvertrauen ist stärker geworden. Die Kräfte unserer Marine sind gestiegen, seitdem sie sich mit der gewaltigsten Flotte der Welt hat messen können, ihr Ehrgeiz darf jetzt höher fliegen, nachdem sie die erste große Feuerprobe auf ihren inneren Kampfwert so glänzend bestanden hat. Dabei weiß sie, daß unsere U-Boote ihr stets treu und tapfer zur Seite stehen werden; und unsere Feinde werden es sich merken, daß der Handelskrieg zur See von ihnen weitergeführt wird.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Französische Kulturauffassungen.

Genf, 9. Juni.

In bezeichnender Weise plaudert die Pariser „Libre Parole" aus, weshalb die französische Regierung deutsche Kriegsgefangene nach Algier und Marokko verschickt habe. In dem Artikel der „Libre Parole" heißt es:

„Deutschland ist, das wissen wir sehr genau, wütend darüber, daß mehrere Tausend seiner unbesiegbaren Krieger mit landwirtschaftlichen Arbeiten in Algier und Marokko beschäftigt sind — was zur Folge hat, daß in der Vorstellung der Eingeborenen das Prestige all dieser Mannesmänner von gestern und von morgen ruiniert sein wird. Aber dieses politische Manöver, das unsere Regierung ganz offen eingestehen könnte, hat keinerlei Aussicht, in Deutschland ebenfalls ausgeführt zu werden."

Nein, Deutschland macht solche schmutzigen Manöver nicht, darin hat die „Libre Parole" recht. Es hat ja auch nicht notwendig, wie die Franzosen und Engländer, Neger, Botokuden, australische Verbrecher und kanadische Landstreicher, Inder und Maoris und sonstige Völkerschaften zusammenzutrommeln, um Frankreichs Ehre und Englands Sicherheit zu retten. Was dabei an „Prestige" für die beiden Verbündeten herauskommt, das zu beurteilen, kann man der „Libre Parole" überlassen.

Holländische Zurechtweisung an Frankreich.

Amsterdam, 7. Juni.

Der Pariser „Temps" hatte ziemlich unverhüllte Vorwürfe gegen Holland und andere Neutrale erhoben, indem er schrieb, die Völker, welche lieber ihre Ruhe bewahrt hätten, als an der „Ehre" des Kampfes gegen die „Brutalkraft" teilzunehmen, sollten es sich versagen, andere zur Niederlegung der Waffen und zum Frieden aufzufordern.

Darauf antwortet „Nieuws van den Dag" scharf und deutlich: Müssen wir dem „Temps" die französische diplomatische Geschichte aus der Periode Napoleons III. in Erinnerung bringen oder ihn an gewisse Intrigen Delcassées erinnern, oder müssen wir ihn auf den Fortbestand des französisch-russischen Bündnisses, nachdem die französisch-englische Entente eingegangen worden war, verweisen, was in Deutschland natürlich als fortwährende Bedrohung betrachtet wurde und zweifellos dazu beigetragen hat, daß dieser Krieg sich nicht vermeiden ließ? Hat der „Temps" vergessen, wie England und Frankreich das beste Kolonialgebiet der Welt unter sich verteilt und wie England und Italien in Afrika aufgetreten sind, um den Triumph des Rechts über die brutale Kraft zu sichern? Es wäre zu wünschen, daß die niederländische Regierung dem „Temps" zum Trotz rasch die Friedensvermittlung in die Hand nähme. Glücklicherweise hängt letzten Endes die Entscheidung nicht von der französischen Presse ab, noch auch von Frankreich selbst, das nun einmal nicht mehr das Übergewicht im Rate der Alliierten besitzt.

Sturm in der französischen Kammer.

Genf, 8. Juni.

Ungeheuren Tumult gab es in der letzten Kammersitzung in Paris. Das Haus beschäftigte sich mit der Schlacht bei Verdun und verlangte Erklärungen der Regierung. Der Deputierte Fabre forderte Aufschlüsse über die Gerüchte, daß bei Verdun Unendliches versäumt worden sei. Der Albdruck, der auf dem Volke liege, müsse verschwinden, die verpestete Luft gereinigt werden. Die amtlichen Aktenstücke seien verweigert worden, so daß der Berichterstatter der Militärkommission Ferri zurückgetreten sei. Weder das Land noch die Armee könne die Ungewißheit länger ertragen. Fabre wünschte schließlich eine Geheimsitzung zur Aufschlußerteilung für den 9. Juni.

Obwohl Ministerpräsident Briand mehrmals versuchte, die Debatte einzuschränken, gelang es ihm nicht und er wurde einfach niedergeschrien, als z. B. der Berichterstatter Ferri die zurückgehaltenen amtlichen Akten forderte. Die Kammer vertagte sich unter lebhafter Aufregung.

Rußland ein Feind Europas.

Wien, 8. Juni.

In einer Unterredung, die dem schwedischen Schriftsteller Zagon Langquist, Berichterstatter des „Aftonbladet" von dem Chef des österreichischen Generalstabes Conrad von Hötzendorf gewährt wurde, äußerte sich dieser anläßlich der Allandsinseln-Frage:

Ein Soldat darf und soll nicht politisieren, aber für mich als Mensch steht es fest, daß das gesamte Europa unbedingt wünschen muß, daß die Russen nach Asien zurückgedrängt werden, wohin sie ihrer Art nach vollkommen gehören.

Der österreichische Feldherr klagte die Franzosen und Engländer an, daß sie die Russen gegen die Kulturvölker Zentraleuropas auszuspielen versuchen. Was die Franzosen damit bezwecken, verstehe er nicht, aber die Engländer seien zu jeder Tat bereit, um einen Rivalen loszuwerden. Englands russenfreundliche Politik sei begründet in der Furcht vor der deutschen Konkurrenz auf dem Meer. Russische Interessen lassen sich — so schloß er — nicht mit denen Europas vereinigen. Die skandinavischen Völker müssen gegen alle Versuche kämpfen, die zu einer Festigung der russischen Macht in Europa führen könnten.

Was die englische Lügenfabrik leistet.

Berlin, 13. Juni.

Ein hübsches Beispiel für die zweckbewußte Erfindungskunst, mit der man in London für britische Zwecke arbeiten zu müssen glaubt, bietet ein unter dem Stichwort „Verdun, koste es, was es wolle" veröffentlichter Bericht der „Times" von ihrem angeblichen Spezialkorrespondenten aus Paris. Der Bericht lautet:

Die Bedeutung der Kämpfe in der dortigen Gegend ist aus einem Tagesbefehl, den man bei einem deutschen Gefangenen gefunden hat, klar zu erkennen. Der Befehl stammt vom 27. Mai, dem Vorabend des großen Angriffs auf dem linken Maasufer. General von Falkenhayn, der Chef des Generalstabes der deutschen Armee, weist in diesem Befehl seine Offiziere an, „die Angriffe mit äußerster Wucht zu führen und erst einzustellen, wenn ausdrückliche Befehle der höchsten Kommandostelle eingingen, ohne dabei irgendwelche Rücksichten auf erlittene Verluste zu nehmen". Diese Befehle sind ausgeführt worden. Wie gemeldet, ist der Kaiser an der Front von Verdun eingetroffen und hat die Wirkung der Artillerie beobachtet.

Die ganze Erzählung ist von Anfang bis zu Ende erfunden. Der Chef des Generalstabes des deutschen Feldheeres hat in diesem Krieg noch nicht einen einzigen Tagesbefehl unterschrieben, also auch den in der Nachricht erwähnten oder einen ähnlichen nicht. Ein Befehl solchen Inhalts, der übrigens im deutschen Heere ganz ungebräuchlich sein würde, ist daher nicht gefunden worden. Der Kaiser befand sich in den letzten Mai- und ersten Junitagen nicht an der Verdun-, sondern an der Ostfront und vor wie nachher mehrere Tage in Berlin. Also in diesem Falle wirklich gelogen wie gedruckt — in den „Times".

Attentat auf das englische Königspaar?

Haag, 13. Juni.

Von England hier eintreffende Reisende berichten, daß der englische Munitionsminister in letzter Zeit mit ernsten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. In den Moorgate Works, die große Munitionsaufträge auszuführen haben, haben die Arbeiter bedenkliche Demonstrationen unternommen. Die englische Regierung unterdrückt rücksichtslos jede Mitteilung darüber. In Slough, wo sich ebenfalls keine Munitionsfabrik befindet, soll ein Attentat auf das englische Königspaar versucht worden sein, ohne daß es bisher gelang, den Urhebern auf die Spur zu kommen. Am 13. Mai besuchte das Königspaar die Fabrik, wo viele Belgier arbeiten.

Aus unerklärlichen Gründen explodierte in nächster Nähe des Königs und der Königin eine Handgranate.

Der Privatsekretär des Königs, Lord Stamfordham, wurde angeblich ziemlich verletzt, während das Herrscherpaar keinen Schaden davongetragen haben soll. Die strengsten Maßnahmen für die Geheimhaltung dieses Vorfalles verhinderten nicht, daß Gerüchte in die Öffentlichkeit drangen. Man scheint den Attentatsversuch den Belgiern in die Schuhe schieben zu wollen. Das ist vielleicht das Bezeichnendste an der ganzen Angelegenheit.

Keine Ruhe in Irland.

Haag, 13. Juni.

„Daily Telegraph" meldet ein bedenkliches Vorkommnis aus Dublin: Für einen der erschossenen Rebellen war eine Totenmesse gelesen worden. Als nun die Freunde des Toten nach der Messe auf der Straße erschienen, wurden sie von einer großen Menge, die sich draußen inzwischen versammelt hatte, mit Beifallsrufen begrüßt. Die Menge sang irische Lieder. Man bemerkte unter der Menge Männer, die die republikanische Schleife trugen.

Bunte Zeitung.

Scherzhafte Feldherrenbeinamen. Die Wiener konnten ehedem sehr boshafte Witznamen für solche Feldherren erfinden, die sich nicht mit sonderlichem Kriegsruhm bedeckten. So nannten sie den Kriegspräsidenten Generalfeldzeugmeister Grafen Baillet de la Tour (geb. 1737, gest. 1806) die „alte Kriegstrommel", weil man immer nur etwas von ihm hörte, wenn — er geschlagen wurde. Von Bellegarde (geb. 1760, gest. 1845) behaupteten sie, er sei der „gesündeste General der österreichischen Armee" — weil er noch nie etwas eingenommen hatte. Ruhmvoll dagegen war ein Beinamen, den der Dragonerwitz für den Türkenbezwinger Prinzen Josias von Koburg erfunden hatte. Er wurde die „Kindermuhme" genannt, weil er — die Feinde das Laufen gelehrt hat.

Verlobung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Jolanda von Italien? Dem „Temps" wird geschrieben: Gut unterrichtete Persönlichkeiten bestätigen, daß die Verlobung zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Jolanda, der ältesten Tochter des Königs von Italien, halbamtlich bekanntgemacht wurde. Die Reise des Herzogs von Connaught nach Rom habe diese Angelegenheit zum Zweck gehabt. — So schlingt also England nun auch verwandtschaftliche Bande um das so zärtlich geliebte Italien.

General Townshends Heldentöchter, die mit ihrem Vater in Kut el Amara so viel tapferen Helden- und Entbehrungsmut bekundet haben sollen, erweisen sich jetzt als Phantasieheldinnen. Die herrliche Geschichte von den Heldenjungfrauen, die angeblich ihrem Vater in die Gefangenschaft nach Konstantinopel gefolgt waren, gab besonders dem „Temps" Gelegenheit zu feurigen Lobliedern auf die englischen Frauen im allgemeinen und besonderen. Nun aber sieht sich der „Temps" durch eine ziemlich grobe Berichtigung aus dem Leserkreise gezwungen, zuzugeben, daß diese Geschichte ebenso schön wie falsch war. Die phantastische Romantik, die die Gestalt der beiden Töchter des Generals umkleidete, wird durch die nüchterne Tatsache erheblich abgeschwächt, daß General Townshend überhaupt nur eine Tochter hat, und daß diese eine Tochter weder in Kut el Amara noch in Konstantinopel gewesen ist, sondern sich in Paris aufhält.

Ein Wunsch nach Fleischkarten in England. Bei Wiederzusammentreten des englischen Unterhauses wird von der Arbeiterpartei ein Antrag eingereicht werden, wodurch die Regierung ersucht werden soll, wegen der andauernden und immer empfindlicher werdenden Fleischteuerung die Bestellung, Lieferung und Verteilung von Fleisch zu übernehmen und zur Einführung von Fleischkarten zu schreiten.

Kriegselterngeld und Zuwendung an Eltern. Aus neuerdings ergangenen Bestimmungen der zuständigen Stellen über die Gewährung von Kriegselterngeld oder einer Zuwendung an Eltern ist hervorzuheben, daß die Frage der Bedürftigkeit — wie dies seitens der Intendanturen bisher im allgemeinen bereits geschehen ist — ohne Engherzigkeit mit möglichstem Wohlwollen geprüft werden soll. Hierbei ist besonders darauf Rücksicht zu nehmen, daß bei der langen Dauer des Krieges und der von Monat zu Monat steigenden Teuerung aller Lebensmittel jetzt selbst Anträge für begründet erachtet werden können, die früher mit Recht abgelehnt worden sind. Die Höhe des Kriegselterngeldes und der Zuwendung wird im allgemeinen bestimmt durch die tatsächlich seitens des Verstorbenen gewährte Unterstützung. Ausnahmsweise wird ein Überschreiten des wirklich geleisteten Unterhaltungsbeitrages bis zur Höhe der zulässigen Höchstbeträge angängig sein, wenn infolge veränderter Umstände (z. B. verminderte Erwerbsfähigkeit der Eltern, Tod des Vaters) eine entsprechende Erhöhung des gesetzlich zu gewährenden Unterhalts eingetreten wäre.

Die Geheimnisse des Unterrocks. Ein heiteres Schmugglerstückchen wurde dieser Tage auf dem Hauptbahnhofe in Aschaffenburg aufgedeckt. Gegen Mittag stellte sich auf dem Bahnhofe eine Frau ein, die durch ihren Leibesumfang die allgemeine Aufmerksamkeit der übrigen Reisenden auf sich zog. Noch bevor der von ihr sehnlichst erwartete Zug in die Station einlief, der sie wieder nach Hessen zurückbringen sollte, versagten plötzlich die Träger ihres Unterrocks den Dienst. Der Rock fiel zu Boden und mit ihm an zwölf Pfund eingenähte Butter. Der Vorgang hatte neben einer großen Menschenmenge auch die Polizei herangeführt, welche die Schmugglerware beschlagnahmte.

Kriegsbeschädigten Offizieren, die nicht im Besitz des Abiturientenzeugnisses sind, aber mindestens die Reife für die Obersekunda erlangt haben, wird in den in Danzig eingerichteten, am 19. Juni beginnenden Kursen Gelegenheit geboten, sich gründlich und unter Ersparung von Zeit nachträglich für die Reifeprüfung vorzubereiten. Anmeldungen sind umgehend an das Stellvertretende Generalkommando des 17. Armeekorps zu richten, das auch nähere Auskunft gibt.

Verdorbene Kartoffeln für Frankreich. Wegen der in Rotterdam herrschenden Kartoffelnot wurden die im Hafen liegenden 25 Kartoffelschiffe, die zur Abfahrt nach Frankreich bereit waren, beschlagnahmt. Dabei stellte sich heraus, daß nur die Ladung von drei Schiffen für Menschen genießbar war, die Ladung der anderen 22 Schiffe befand sich in einem derartigen Zustand, daß sie sogar nicht mehr als Viehfutter dienen, sondern nur als Dünger verwendet werden konnte.

Deutsche Aufschriften in Lodz. Zu russischer Zeit trugen die Wagen und Haltestellen der Straßenbahn in Lodz polnische und russische Aufschriften, aber keine deutsche, obgleich das Deutsche die Handels- und Verkehrssprache von Lodz ist, die Zahl der Russen aber eine verschwindend kleine war. Nunmehr sind die russischen Aufschriften entfernt und deutsche Aufschriften an ihre Stelle gesetzt worden. Auch der Gemeinderat bedient sich bei seinen Verhandlungen zu allgemeiner Zufriedenheit der deutschen Sprache. Die wenigen Gemeinderäte, die die deutsche Sprache nicht vollkommen beherrschen, können polnisch reden, ihre Ausführungen werden vom Vorsitzenden oder einem Gemeinderat ins Deutsche übersetzt. Die deutschen Reden werden den polnischen Gemeinderäten in polnischer Sprache kurz zur Kenntnis gebracht.

Seifenbezug technischer Betriebe. Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette, Seifenkontrolle, in Berlin NW 7, Unter den Linden 68a erteilt nur Bezugsscheine für Seifenmengen, die eine technische Verwendung finden, das heißt, zur Fabrikation selbst unbedingt benötigt werden, und durch Ersatzmittel nicht vertreten werden können. Es ist aber völlig zwecklos, wenn Fabriken, Bureaus usw. Anträge zwecks Beschaffung von Seife für die körperliche Reinigung ihrer Angestellten beantragen. Ebenso wird Seife auch nicht für die Reinigung von Betriebsräumlichkeiten, Gebrauchsgegenständen usw. freigestellt, da zu Scheuerzwecken ausschließlich fettfreie Ersatzmittel zu verwenden sind. Solche Anträge sind also zwecklos und verursachen nur überflüssige Arbeit.

Als Höchstpreis für den Verkauf von Feintalg an den Verbraucher ist zunächst der für den Verkauf der übrigen 100 %-igen Speisefette bereits festgesetzte Höchstpreis von 2,32 Mark für ein Pfund beibehalten worden. Es ist aber anzunehmen, daß dieser Preis sich demnächst ermäßigen lassen wird. Der Feintalg wird gewonnen vermittelst Beschlagnahme der Rohfette von Rindern und Schafen durch den „Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle". Die Gemeinden haben das Recht, die Hälfte des gewonnenen Talgs zurückzuverlangen und verteilen zu lassen. Die Gemeinden haben von dieser Erlaubnis leider bisher nicht den erwarteten Gebrauch gemacht. Die andere Hälfte des Feintalgs wird durch den Kriegsausschuß den Margarinefabriken zugeführt.

Schweres Problem. K. u. K. Unteroffizier: „Sö, Pampfhuber, woran erkennen S' an Generalen?" Pampfhuber: „An die roten Streifen, die was er an die Hosen hat." Unteroffizier: „Und woran erkennen S' ihm, wann er ka Hosen net anhat?" — Instruktionsstunde. „Meyer, was machen Sie, wenn Sie als Patrouille gegen den Feind geschickt werden?" „Ich verteile mich über das Gelände." —

Außerstande, jedem Einzelnen zu danken für die viele Liebe und Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Sohnes

Georg

(Kriegsfreiw. im Inf.-Reg. Nr. 23)

und für die überaus großen Kranzspenden sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Herzlichen Dank der Gutsherrschaft von Auras für den herrlichen Begräbnisplatz, herzlichen Dank Herrn Bürgermeister Schmidt für die liebevolle Mühe zur Ausstattung des Platzes, herzlichen Dank Herrn Pastor Groß für seinen Trost, herzlichen Dank den Herren Kantoren, dem Kirchenchor und Männergesangverein für den erhebenden Gesang. Herzlichen Dank seinen Kameraden sowie dem Männer- und Jünglingsverein, dem Kriegerverein und allen denen, die unserem lieben Entschlafenen das letzte Geleit gegeben haben.

Auras, den 14. Juni 1916.

Familie Kadler.

Statt Karten.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme und die vielen Kranzspenden bei dem Hinscheiden unserer geliebten Tochter und Schwester, der

verw. Frau Tischlermeister

Anna Scheibe

geb. Urbanski

sagen wir allen Verwandten und Bekannten, sowie dem Kirchenchor für die erhebenden Gesänge herzlichsten Dank. Ganz besonderen Dank Herrn Erzpriester Metzner für die trostreichen Worte am Grabe.

Auras, den 17. Juni 1916.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Grasnutzung im Altteich

wird **Donnerstag, den 22. Juni, vorm. 9 Uhr,** öffentlich meistbietend verpachtet.

50000 Fliegen

vernichtet an einem Tage **Mirakel.** Zu haben à Flasche 75 Pf. in der **Apotheke in Auras.**

Kirschenlieferanten!

Ich suche noch einen oder mehrere Lieferanten auf Kirschen bis tägl 1 Waggonladung. **Robert Hoffmeister, Berlin** Zentral-Markthalle Stand 18. Privat-Wohnung **Am Friedrichshain 8.**

Alle Sorten

Beeren, Obst, Pilze

kauft **Obstverwertungsfabrik v. Georg Wolf, Breslau X, Mühlgasse 9.** Offerten zwecks regelmäßiger Verbindung erbeten.

Rheuma, Gicht,

Gliederreissen, Ischias, Nervenschmerzen.

Aus Dankbarkeit teile ich gern kostenlos mit, wie ich von meinem langjährigen, schweren Leiden in kurzer Zeit durch ein einfaches Mittel dauernd geheilt wurde.

Ernst Korb, Crimmitschau K. 298.

Sommersprossen

kann jed. in 10 Tag. gänzl. beseit. Auskunft kostenl. geg. Rückmarke. Fr. **Erna Brandenburg-Loessin,** Berlin N. 65.

Der Rechtsfreund.

Gemeinfaßliche Darstellung des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, verdeutlicht durch zahlreiche Formulare in Gemäßheit der deutschen Reichsgesetze.

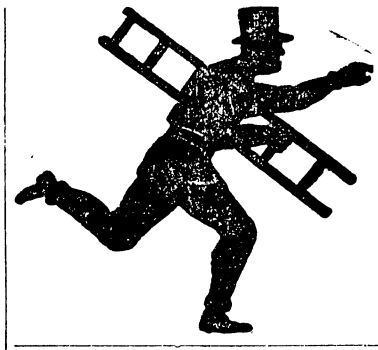
Inhalt u. a.: Kosten und Armenrecht. Von der Klage und dem weiteren Verfahren bis zum Endurteil. Dessen Zustellung und Rechtsmittel. Urkunden- u. Wechselprozeß. Mahnverfahren. Gerichtlicher und schiedsmännischer Sühneversuch. Die Zwangsvollstreckung. Konkurs. Arrest und einstweilige Verfügungen 2c.

Von Justizrat A. Feige.

Preis 1,20 M.

Zu haben bei

Maretzke & Märtin.



Wasserschuhcreme färbt ab

und verschmiert die Kleider bei nasser Witterung!

Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

gibt wasserbeständigen, nichtabfärbenden, tiefschwarzen Hochglanz und macht das Leder wasserdicht.

Sofortige Lieferung, auch Schuhfett **Translix** und **Tranlederfett.**

Fabrikant: **Carl Gentner, Göppingen** (Württbg.)

Das Suchen nach Beeren und Pilzen

in der Dominialforst ohne Erlaubnisschein ist bei Strafe **verboten.** Die Erteilung der Erlaubnisscheine ist bei der Forstverwaltung zu beantragen. Das Betreten des Forstes ist Unbefugten streng verboten.

Auras-Burglehne, den 10. Juni 1916.

Die Forstverwaltung.

Die Viehwage in der Tasche

od. die Bestimmung d. Lebendgewicht. d. Rindes durch 2 Maße

Von **R. Strauch**

Preis mit Meßband 2,00 M.

empfehlen **Maretzke & Märtin,** Trebnitz i. Schles.

Frauenleiden!

Bei Weissfluss, Blutarmut usw. verlangen Sie Prospekt über bewährtes Heilverfahren (Hauskur ohne Berufsstörung).

Dr. med. R. Weise,

Berlin, Halleschestr. 23a.

Breslauer Marktbericht vom 14. Juni 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	30,00
4. Gerste	30,00
Heu *) lose	12,00 M.
Heu *) gebunden oder gepreßt	12,60 „
Langstroh staatlich festgesetzte Höchstpreise	6,00 „
Preßstroh staatlich festgesetzte Höchstpreise	5,75 „
Krummstroh staatlich festgesetzte Höchstpreise	5,50 „

*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

Schluß der Inseratenannahme

für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": **Mittwoch mittag.**

Inserate werden auch von unseren Kolporteuren zu **Originalpreisen** entgegengenommen.

Ware.	Glogau, 6. 6.		Militsch, 7. 6.		Neisse, 10. 6.		Patschkau, 8. 6.		Prausnitz, 7. 6.		Ratibor, 8. 6.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	22,50	—	25,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	—	—
100 „ Gerste	—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	13—	—	10,80	—	10,25	—	10,—	9,—	10,—	—	—	—
100 „ Stroh	5,—	4,50	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,—	4,50	—	—	—
100 „ Heu	12,—	10,—	12,—	—	15,—	12,—	12,60	11,50	13,—	—	16.—	—
1 „ Butter	4,80	—	4,60	—	5,—	4,60	4,60	4,40	4,8	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,40	—	3,00	—	2,25	—	—	—	3 0	—	2,80	2,40

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Bunte Zeitung.

Die Freiheit der Meere. Ein interessantes historisches Dokument, das über unser Verhältnis zu Amerika und die Frage der wirklichen Freiheit der Meere Herrn Wilson zur eingehenden Lektüre empfohlen sei, bringt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" in Erinnerung. In einem am 10. September 1785 im Haag zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten geschlossenen Vertrag heißt es: „Wenn zwischen den vertragschließenden Parteien selbst ein Krieg ausbrechen sollte, dann sollen die Frauen und Kinder, Angehörige aller Fakultäten, Landwirte, Künstler, Handwerker und Fischer, welche nicht bewaffnet sind und nicht in befestigten Städten, Dörfern oder Orten wohnen, und im allgemeinen alle, deren Beruf den Unterhalt und den Vorteil der Menschheit sichern, die Freiheit haben, ihren Beruf fortzusetzen. Sie dürfen in ihren Berufen nicht beleidigt, ihre Häuser und Besitztümer nicht verbrannt oder zerstört, noch ihre Acker durch feindliche Heere vernichtet werden, falls sie durch die Kriegsereignisse in die Hände des Feindes geraten. Wenn man sich jedoch in der Notwendigkeit befindet, irgend etwas von ihrem Eigentume zum Gebrauch des Feindes zu nehmen, dann soll der Wert desselben zu einem redlichen Preise bezahlt werden. Alle Handelsschiffe sollen frei und unbehindert hin und her fahren. Die beiden vertragschließenden Mächte verpflichten sich, keinen Kaperschiffen Kommissionen zu geben, die sie berechtigen würden, Schiffe mit Produkten, die zur Notdurft, Bequemlichkeit und Annehmlichkeiten des Lebens gehören, zu nehmen, zu vernichten oder ihre Reise zu hemmen." Wie vereint sich mit diesen von wahrer Menschlichkeit erfüllten Sätzen Englands Aushungerungskrieg?!

Vermißtennachforschung. Nach einer Zeitungsnotiz soll eine Familie E. in H. vor kurzem durch einen in Korsika internierten Gefangenen, namens Schmidt, die Mitteilung erhalten haben, daß ihr seit September 1914 vermißter Sohn noch am Leben sei, aber nicht schreiben dürfe. Die Nachricht sei durch die Worte „E. aus H. darf nicht schreiben" übermittelt worden, die auf der Innenseite eines auf den Brief geklebten Zettels standen. Über dieses erste Lebenszeichen des totgeglaubten Sohnes zunächst in große Freude versetzt, mußte der Vater bald die betrübende Erfahrung machen, daß noch andere Familien ähnliche Mitteilungen erhalten hatten. Die amtlichen Nachforschungen haben nunmehr einwandfrei ergeben, daß es sich um irgendeine böswillige Absicht eines niederträchtig gemeinen Schwindlers handelt, nach dem zurzeit gefahndet wird. Nicht oft genug kann wiederholt werden, daß es angebracht ist, die für Vermißtennachforschung zuständigen Stellen in jedem Falle von dem angeblichen plötzlichen Auffinden eines seit langer Zeit Vermißten umgehend zu benachrichtigen, damit die Spur in einwandfreier Weise verfolgt werden kann. Außer dem Zentralnachweisebureau des Kriegsministeriums, Berlin N.W. 7, Dorotheenstraße 48, kommen hierfür in Frage das Zentralkomitee vom Roten Kreuz, Berlin, Abgeordnetenhaus, ferner für das nördliche Deutschland der Hamburgische Landesverein vom Roten Kreuz, Ausschuß für deutsche Kriegsgefangene, Hamburg, Ferdinandstraße 75, für das südliche Deutschland der Verein vom Roten Kreuz, Ausschuß für deutsche Kriegsgefangene, Frankfurt a. M., Zeil 114, und die zuständigen Provinzial- und Landesvereine.

Eine Erinnerung an die Schwindlerin Humbert. In seiner Villa bei Paris starb, wie französische Blätter melden, Emil Daurignac, der vor fünfzehn Jahren im Verein mit seiner Schwester, der berüchtigten Schwindlerin Therese Humbert, mit seinem Bruder Romain Daurignac und mit seinem Schwager Friedrich Humbert viel genannt und schließlich zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Man weiß, daß die „große Therese" unter der Vorspiegelung, sie habe eine Millionenerbschaft — die berühmte Crawfordsche Erbschaft — gemacht viele Monate hindurch ganz Frankreich in Atem hielt und Betrügereien verübte, die in die Millionen gingen. Der jetzt verstorbene Emil Daurignac spielte bei diesem großartigen Erbschaftsschwindel seiner Schwester mehreremal die Rolle des Milliardärs Crawford, einer erdichteten Persönlichkeit, mit deren Namen er amtliche Schriftstücke unterzeichnete.

„Französischer Dank an Amerika. Man muß es der Presse des Vierverbandes lassen, daß sie die wertvolle Hilfe, die die Vereinigten Staaten von Amerika ihm für den Krieg leisten, ehrlich anerkennt trotz ihrer Enttäuschung, daß diese Hilfe noch nicht bis zu einer offenen Waffenhilfe gediehen ist, wie sie es aus der Entwicklung der deutsch-amerikanischen Auseinandersetzung über den U-Bootkrieg erhoffte. So schreibt auch jetzt wieder die Pariser Zeitung „Je sais tout": „Die unermeßliche Hilfsquelle der Vereinigten Staaten steht uns offen, um alles zu ergänzen, was uns fehlt, um alle unsere Lücken auszufüllen, alle Vorräte anzuhäufen. Das ist für die Alliierten ein sicheres Element des Sieges. Ob es sich um menschliche Nahrungsmittel handelt oder darum, unsern Geschützen die nötigen Vorräte zu liefern, um Ausrüstung oder Waffen, alles was für das Dasein der Truppen und der Nation wesentlich ist, wir sind sicher, niemals Mangel daran zu haben. Noch mehr! Indem wir uns von auswärts versorgen, waren wir unsere eigenen Arbeitskräfte und machen ebensoviel Mannschaften für den Dienst an der Front frei. Infolgedessen kann man sagen, daß der Bauer und Arbeiter der Vereinigten Staaten, ohne es zu wissen, zu unsern eigenen Hilfsmannschaften gehören und am weitesten hinter der Front an unserm Siege mitwirken."

Ein russisches Hoch auf den deutschen Kaiser. Eine etwas romanhaft klingende Geschichte wird dem Berl. Tgbl. aus Czernowitz berichtet. Ein Lemberger Musiker, der während der Russenherrschaft genötigt war, durch Spielen in den Kaffeehäusern sein Leben zu fristen, wurde zwei Tage vor dem Abmarsch der Russen mit seiner Kapelle nach dem Hotel George befohlen. Dort feierte der russische General Georg Artimow im Kreise seiner Freunde und Freundinnen Abschied. Bei geschlossenen Türen richtete der General folgende Ansprache an seine Kameraden und Freunde: „Wir verlassen heute Lemberg blutenden Herzens. Wir werden es nie wiedersehen, denn dieser Krieg wird noch ungeahnte Umwälzungen bringen. Ich fühle aber hier das Bedürfnis, auszurufen: „Hoch, Kaiser Wilhelm!" Wir hassen ihn, aber wir verehren seinen Kopf. Wenn er uns Russen seit dem 2. Mai vor sich herjagen und so schlagen kann, dann müssen wir vor ihm Hochachtung haben. Ich bitte Sie, mit mir auszurufen: Hoch, der Kaiser!" Auf die Bemerkung des Musikers, dies könne ihm das Leben kosten, erwiderte der russische General: „Spiel, du Hund! Wir werden diese Stadt nie mehr sehen." Nach einigen Minuten erschien bereits eine Patrouille und verhaftete alle Anwesenden. Was mit General Artimow und den Offizieren geschehen sei, sagte der Musiker, sei ihm unbekannt. Beim Abzug der Russen hatten sie ihn mitzunehmen vergessen, worauf er dann von den einmarschierenden verbündeten Truppen befreit wurde.

Eine Schreibmaschine für 100 000 Dollars. Eine der Sehenswürdigkeiten der Panama-Pacific-Ausstellung bildet eine Riesenschreibmaschine von 6 Meter Breite, 5 Meter Höhe und 7 Meter Tiefe. Die Maschine, die das niedliche Gewicht von 14 Zentnern hat, nahm zwei Jahre Bauzeit in Anspruch und kostete rund 100 000 Dollars. Sie ist aber kein bloßes Schaustück, sondern sie schreibt wirklich Buchstaben von 3 Zoll Höhe auf einen 3 Meter breiten Papierstreifen und zwar vermittelt sie auf diese Weise den Ausstellungsbesuchern die Tagesneuigkeiten. Der Mechanismus wird in Bewegung gesetzt durch Tippen auf einer gewöhnlichen Maschine, die mit ihrer großen Schwester in elektrischer Verbindung steht.

Neuestes aus den Witzblättern.

Die Liebesgabenzigarre. Ein Feldgrauer im Unterstand raucht eine Liebesgabenzigarre mit Bändchen, dessen Aufschrift lautet: ‚Marke Hindenburg'. Nach einigen prüfenden Zügen macht er die Entdeckung, daß die ‚Hindenburg' ein entsetzliches Kraut ist. Da entfahren ihm die Worte: „Ein guter Feldherr mag der Hindenburg schon sein, aber von Zigarren versteht er nischt!" — Konkurrenz. Frau: „Sie verlassen uns also, Lina, Sie wollen zu einer anderen Herrschaft?" Köchin: „Nein, ich werd' jetzt selbst eine, ich heirate meinen Johann." — Vielsagend. Freundin: „Nun, hat es in Eurer jungen Ehe auch schon Meinungsverschiedenheiten gegeben?" Junge Frau: „Das kann ich Dir mit dem besten Willen nicht sagen. Ich habe meinen Mann noch gar nicht um seine Meinung gefragt." (Fliegende Bl.)

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Greie.

(Nachdruck verboten.)

12 (Fortsetzung.)

Als der Förster die nahenden Schritte vernahm, erhob er sich rasch von den Knien und begrüßte Hadmar.

Er sah sonderbar blaß aus; um den Mund lag ein scharfer Leidenszug, welchen der junge Freiherr sonst nie in diesem offenen, ehrlichen Männergesicht gesehen hatte.

Als der Hund Axmann gewahrte, stieß er einen Freudenlaut aus. Sofort stürzte er auf eine Stelle an der Mauer zu und begann dort mit den Vorderfüßen weiter zu scharren in einem Loche, welches er wohl schon früher gegraben hatte, denn die ringsum aufgeworfene Erde sah vollständig frisch aus.

Die Männer wechselten ein paar Worte, dann sagte Hadmar:

„Was macht der Hund? Hat er etwas aufgespürt?"

Der Förster schüttelte den Kopf.

„Wahrscheinlich Ratten," sagte er. „Lord haßt diese Tiere. Und hier in dem uralten Gemäuer mag es wohl viele geben!"

Eine Weile sahen die Männer schweigend dem Hunde zu, der mit einem wütenden Eifer tiefer und tiefer grub. Endlich wurde eine kleine Höhlung sichtbar: eine Art unterirdischer Gang.

„Dacht' ich's doch," sagte der Förster, „unterminiert ist das ganze alte Gemäuer von den Ratten. Sie graben ihre Höhlen und Gänge in solchem Schutt und Moder gern. Heda, Lord, was ist denn das?"

Der Hund begann zu kläffen, kurz und laut. Zwischen seinen Vorderpfoten hielt er ein Stückchen weißen Papiers. Rasch neigte sich Axmann nieder zu dem Tier. Ein Fetzen flatterte ihm schon abgerissen entgegen, und im nächsten Augenblick hielt er ihn in der Hand.

„Nun?" fragte Hadmar und streckte die Hand aus nach dem Stückchen Papier. „Was gibt's, Fritz? Liegen vielleicht Schätze in diesen alten Mauern? Aber was haben Sie, um Herrgotts willen? Ihnen ist ernstlich unwohl! Warten Sie, ich hole Wasser!"

Er sprang leichtfüßig hinab zum See. Dort rieselte eine Quelle, sie war noch nicht vereist, und so konnte er schon eine Minute später mit seinem Lodenhut voll frischen Wassers zurückkehren.

Der Förster lehnte immer noch an der Wand des halbverfallenen Häuschens, totenblaß im Gesicht, einen seltsam entsetzten Ausdruck in den Augen.

„Aber Fritz," sagte Hadmar von Werbach, „was ist denn eigentlich los? Sie haben ja neuerlich Nerven bekommen wie eine verwöhnte Frau! Da — nun trinken Sie rasch! Und dann sagen Sie mir, was hat Sie denn eigentlich so arg erschreckt?"

Fritz Axmann nahm sich zusammen und richtete sich straff empor.

„Es war gar nichts," entgegnete er wie entschuldigend, „bloß ein starker Schwindel; das sucht mich jetzt manchmal heim."

„Und das Papier? Wo haben Sie's denn hingesteckt?" fragte Hadmar von neuem; „war wirklich nicht dieses Papier die Ursache Ihres Erschreckens?"

„Nein," sagte der Förster heiser. „Uebrigens, was sollte an einem Fetzen alten Papiers sein? Ich denke, ich habe es schon weggeworfen!"

Hadmar sah umher. Nirgends war auch nur die geringste Spur des fraglichen Papiers zu entdecken. Der Wind hatte sich längst gelegt, es herrschte die tiefste Ruhe. Wo also war der kleine Fetzen geblieben?

„Lord," rief jetzt Axmann zornig, „hierher, Lord! Wir müssen heim!"

Der Hund hob den klugen Kopf. Er ging ungern, das sah man deutlich. Aber trotzdem folgte er dem Rufe seines Herrn.

Ueber und über war das schöne Tier mit dem Staube bedeckt, den es beim Graben aufgewirbelt hatte. Dort und da hing auch ein Restchen zerstückelten Papiers an seinem langen, zottigen Fell.

Hadmar strich dem Tier liebkosend über den Rücken. Da blieb ihm eins der Schnitzel in der Hand.

Ohne eine Wort darüber zu verlieren, schloß er über dem Papier die Finger zur Faust. Eine Sekunde später steckte das Fetzchen wohlgeborgen in seiner Rocktasche.

Plaudernd ging Hadmar mit Axmann den Weg zurück, der nach der Straße führte. Der Hund trottete hinter ihnen her. Der junge Freiherr sprach hastig und überstürzt, als wollte er irgendeinen Gedanken verscheuchen, welcher ihn quälte: Axmanns Antworten waren ziemlich einsilbig.

So kamen sie bis auf die Straße. Es dunkelte schon stark. In schweigender Schönheit stand der verschneite Wald. Groß und glänzend zogen schon ein paar Sterne auf am Himmelsbogen. Eine Glocke klang von ferne herein, und dann und wann tönte von irgendwoher aus der tiefen Einsamkeit des Forstes der Schrei eines Hirsches.

Aber jetzt wurde plötzlich noch ein anderer Ton hörbar. Ein schwerer Tritt, dann ein Aufjohlen, wie es Berufene oft ausstoßen.

Auf der Straße hinter den beiden kam eine männliche Gestalt durch das Zwielicht heran. Der große Mensch hielt den Kopf stark vorgeneigt; der Gang war unsicher; mit den Händen fuhr er hastig durch die Luft.

„Das ist ja der Hormayer-Heini," sagte Hadmar von Werbach und runzelte leicht die Stirn, „der hat schon wieder weit über den Durst getrunken! Ich kann es nicht begreifen, Axmann, daß Sie diesen Lumpen so warm empfohlen haben für die Aufseherstelle! Und überdies sagten Sie doch selbst früher oft, daß Sie starken Verdacht hegten, er sei ein Wilderer!"

Der Hormayer war schon ganz nahe, er hatte das letzte Wort aufgefangen und schien es trotz seines Rausches zu begreifen.

„Wer ist ein Wilderer?" rief er lallend, „vielleicht ich? Oho, das darf mir ka Mensch nachsagen! Das laß ich mir von niemand g'fallen! Und mein guter Freund, der Axmann Fritzl, der sagt schon g'wiß nix über mich! Der weiß schon, daß der Hormayer gar a schneidiger Kerl is!"

Hadmar wendete sich angeekelt ab.

„Kommen Sie, Fritz," sagte er, „mit dem Menschen ist ja jetzt nicht zu reden! Der weiß nicht, was er spricht!"

„Oho!"

Der Betrunkene schien für einen Moment seinen Taumel zu überwinden; ein Zug von Verstehen trat in sein gedunsenes, blasses Gesicht, welches mit den stierer Augen und den tausend Fältchen, die heute stärker als je hervortraten, einen unangenehmen Anblick bot.

„Oho!" wiederholte Hormayer nochmals sehr zornig, „ich weiß ganz guat, was ich red'! Und daß der Fritz Axmann mei guater Freund is, dös is wahr! Da frager S' nur die Aga, mein Weib, Herr Baron! Mit der is er ganz besonders lieb und brav, der Herr Förster! Und helfen tut er uns armen Leuten, wo er nur kann! Und daß ich a Wilderer bin, dös hat er g'wiß net g'sagt Herr Baron, denn sonst — Axmann — da müsset ich doch auch anfangen, was z'reden. I woaß allerhand!"

„Was weißt denn du?" schrie der Förster in einem plötzlichen wilden Zorn auf; „schau', daß du weiter kommst! Um die Zeit gehörst du hinauf in dein Schlagrevier, damit die Holzknecht' eine Aufsicht haben! Anstatt dem betrunkst du dich unsinnig und redest dummes Zeug!"

Hormayer sah den Förster blinzelnd von der Seite an.

„Hm," sagte er halb frech, halb vertraulich, „gar so dumm is das net, was ich red'! Ich weiß, was ich weiß! Alles weiß ich: warum ich die schöne Stell' kriegt hab' als Aufseher, und warum jetzt bei uns die Wirtschaft wieder flotter vorwärts geht, und warum die Aga manchmal lacht — oh — alles weiß ich!"

Er lallte wieder kaum Verständliches; Hadmar war einen Schritt zurückgetreten. Der Ausdruck von Verwunderung, der zuerst bei den halb sinnlosen Reden des Trunkenen über seinem Gesichte gelegen hatte, machte allmählich dem einer tiefen Aufmerksamkeit Platz.

Sonderbar kam ihm alles das vor, was der Mann

da sagte, und so, als ob trotz all der Unsinnigkeit doch eine versteckte Bedeutung darinnen läge. Aber zu vielerlei und zu verschiedenartige Gefühle, Gedanken und Empfindungen waren heute bereits durch die Seele des jungen Mannes gezogen. All dies Neue, Unbegreifliche verwirrte ihn und machte ihn unsicher.

„Guten Abend!" sagte da eine Stimme knapp hinter ihm.

Hadmar von Werbach fuhr herum.

In dem Zwielicht erkannte er nur schwer denjenigen, der vielleicht schon seit geraumer Zeit hier stand. Ein Paar Brillengläser funkelten ihm entgegen. Mühsam nur unterschied er den feinen, blonden Kopf des Polizeikommissärs Dr. Helm.

Während die beiden, welche sich seit dem Begräbnis des Freiherrn Ludwig von Werbach nicht mehr gesehen hatten, einander begrüßten, torkelte Hormayer weiter die Straße hinab. Gröhlend sang er:

„Und a Büchserl zum Schiaßen,
An Stoßring zum Schlagen,
Und a Diandl zum Liaben,
Muaß a jeder Mensch habn!"

Doktor Helm lachte.

„Besonders das „Büchserl" dürfte dem Hormayer ans Herz gewachsen sein," sagte er im Weitergehen. „Wie oft haben wir den früher schon verwarnt von Gerichts wegen, weil immer wieder der Verdacht auf ihn fiel, daß er gewildert hat. Aber auf frischer Tat ist er doch noch nie ertappt worden. Der ist ein Schlauer, der Hormayer!"

„Was meinte er denn eigentlich da vorhin mit seinen sonderbaren Anspielungen?" fragte Hadmar den Förster, welcher etwas langsamer folgte, „der Mann ist ja allerdings schwer berauscht, aber irgendeine Anregung zu solchen Gedanken muß doch vorhanden sein!"

Fritz Axmann schien die Frage nicht gehört oder nicht verstanden zu haben, denn ohne eine Erwiderung schritt er weiter. Und als Hadmar nun nochmals fragte, schüttelte der Förster bloß den Kopf und murmelte:

„Eine Anregung? Mein Gott, wozu braucht ein Trunkener denn eine Anregung? Er redet eben irgend etwas daher —"

Dr. Helm wurde eifrig:

„Nein, Verehrtester, so ist das denn doch nicht! Ein Anstoß zu derlei Gedankensprüngen Berauschter oder auch Wahnsinniger ist meist vorhanden. Ich habe in solchen Sachen viel Erfahrung —"

Er sprach fort, immer in derselben gleichmäßigen, ruhigen Art. Aber Hadmar sah es wohl, wie forschend die Augen des Kriminalbeamten auf Axmann ruhten. Auch dieser schien das zu fühlen. Ein Ausdruck starken Unbehagens glitt über sein erregtes Gesicht. Er nahm den Hut ab und riß sein Taschentuch heraus, um sich ein paar Schweißtropfen abzuwischen, welche ihm trotz der Kälte auf der Stirne standen.

Dabei flatterte, ohne daß er es merkte, ein Fetzchen Papier nieder in den Schnee.

Der Polizeikommissär sah es und auch Hadmar. Und der letztere war rascher. Er bückte sich und hob das Zettelchen auf.

Eine Sekunde später hatte er es zu den anderen Papierteilchen gesteckt, welche er aus Lords Fell genommen.

Fritz Axmann blieb nun stehen.

„Die Herren entschuldigen mich wohl," sagte er, noch immer mit einem sonderbar erregten Flimmern in den Augen; „ich biege hier nach links ab, um meinen Reviergang zu vollenden. Ich habe noch eine weite Strecke!"

„Nun, als Oberförster können Sie sich ja doch ein wenig mehr Ruhe gönnen," sagte Hadmar freundlich. Das aufgeregte Wesen des Försters befremdete ihn zwar, aber vor allem tat der Mann ihm leid. „Auf Wiedersehen, Fritz! Kommen Sie nicht morgen zu uns zum Essen? Ich glaube, Mama erwähnte es!"

Fritz Axmann verbeugte sich leicht.

„Bitte, empfehlen Sie mich der Frau Baronin," sagte er, schon halb im Gehen; „ich werde pünktlich sein!"

Er grüßte freundlich und schritt den schmalen Waldweg nach rechts empor.

Die beiden Zurückgebliebenen sahen ihm nach, solange seine elastische Gestalt in dem fahlen Mondlicht zwischen den schwarzen Baumstämmen noch zu sehen war.

Dann verschwand er im Dunkel der Nacht, und nun hörten sie nur noch eine Weile das Knirschen seiner Schritte auf dem harten Waldboden.

Ein banges Gefühl bemächtigte Hadmar. Da ging der einsame Mann nun täglich und auch sehr häufig während der Nacht mit seltener Pflichttreue sein Revier ab. Wenn er auf so einer Wanderung nun auf einen so betrunkenen Strolch traf, wie zum Beispiel der Hormayer jetzt einer war! Freilich, Axmann hatte seine Büchse mit —

Aber eine starke Gefahr barg doch jeder ähnliche Zusammenstoß in sich!

Hadmar von Werbach sprach seine Gedanken laut aus, während er an der Seite Dr. Helms weiterschritt.

Der Polizeikommissär erwiderte nichts.

Endlich, da Hadmar auch schon eine Weile nicht sprach, ein wenig verletzt durch das stete Stillschweigen des anderen, fuhr dieser wie aus tiefem Sinnen auf.

„Was war denn das eigentlich für ein Zettel, der aus Axmanns Tasche fiel, Baron? Ich sah ihn zwar nur eine Sekunde, aber ich habe doch die bestimmte Ueberzeugung, daß das überseeisches Papier war."

Hadmar hatte schon das Papier in der Hand.

„Ich hätte es wohl nicht einstecken sollen," sagte er in einer halben Verlegenheit, „aber — ich hatte da ganz bestimmte Gründe —"

„Das dachte ich mir," fiel Helm ihm ins Wort; „darf ich bitten?"

Beinahe willenlos überließ Hadmar ihm das Papier. Sie standen gerade an einer Biegung der Straße, vollständig windgeschützt. Der Mond war mittlerweile emporgestiegen und goß sein weißes, helles Licht über Busch und Bäume. Es war so licht, daß man deutlich die Schriftzüge unterschied, welche das zerknitterte Papier aufwies.

Mit großer, fester Schrift stand da ein Name:

„Elisabeth Ambros — verehelichte Frei —" Hier riß das Papier ab.

In Doktor Helms sonst sehr blasses Gesicht war plötzlich eine tiefe Röte gestiegen.

„Erkennen Sie vielleicht diese Schrift als jene Ihres Oheims?" fragte er Hadmar und reichte ihm das Papier. Auch Hadmar von Werbachs schöne Züge nahmen den Ausdruck einer großen Ueberraschung an, als er die wenigen Worte las.

„Nein," sagte er hastig, „das ist keinesfalls Onkel Ludwigs Schrift! Aber — was soll das heißen? Wie erklären Sie sich das, Herr Doktor?"

Helm zuckte die Achseln.

„Erklären? Ja, wer das erklären könnte! Wer das zweite Stück zu diesem Papier fände! Vielleicht wäre es ein Beweis für die arme, junge Frau dort im Jagdhause! Vielleicht!"

Er brach jäh ab.

Hadmar sah ihm gelassen ins Gesicht.

„Sie wollten sagen: vielleicht würde dieses Papier dem kleinen Knaben dort Namen und Erbe sichern!" fragte er ruhig. „Sprechen Sie das doch nur aus, Herr Doktor! Ich glaube bestimmt an die Legitimität und an die Erbschaftsberechtigung dieses Knaben, und mein heißester Wunsch ist es, der jungen Witwe meines Oheims zu ihrem Rechte zu verhelfen."

„Das ist auch mein heißester Wunsch!"

Helm hatte es sehr warm und schnell gesagt. Erstaunt blickte Hadmar auf.

„Sie — Sie kennen die Dame?" fragte er ein wenig zögernd.

Doktor Helm nickte.

„Ich lernte sie kennen, weil ich mehrere Aufnahmen mit ihr zu machen hatte. Zuerst rief mich nur der Dienst hierher. Jetzt ist es auch ein persönliches Interesse, welches mich zwingt, diese Sache weiter zu verfolgen!"

„Ein persönliches Interesse?" wiederholte Hadmar.

„Ja, ich lernte in Elisabeth von Werbach eine sehr unglückliche Frau von wahrer Seelengröße und dabei von einer entzückenden Kindlichkeit kennen. Jeder wirklich gute Mensch muß den innigsten Wunsch fühlen, ihr zu helfen, ihr Geschick aufzuklären."

„So kommen Sie öfters in das Jagdschlößchen?" fragte Hadmar rasch. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich seiner bei dem Gedanken, daß Elisabeth vielleicht häufig und längere Zeit mit diesem sehr gescheiten, hochgebildeten und auch äußerlich sehr einnehmenden Manne beisammen sei.

Doktor Helm nickte.

„Ich sprach mehrmals vor, leider sind nur sehr wenige Anhaltspunkte, welche für Nachforschungen dienen können. Und diese wenigen verrinnen im Sande! Da ist das Auto, welches dem Wagen folgte. Ich habe überall nachgeforscht nach einem solchen Auto, leider vollständig umsonst. Niemand hat ein ähnliches Gefährt gesehen. Eine Annonce in den Zeitungen blieb ganz erfolglos. Es scheint, daß jede Spur dieses kleinen Kraftwagens total verschwunden ist. Und doch war er da! Doch saß in ihm ein vermummter Mensch! Und die junge Frau behauptet auch, daß jemand bei dem Baron war, in seinen letzten Minuten.

Freilich, gesehen hat sie niemand. Aber Stimmen will sie vernommen haben und Schritte, welche sich entfernten. Sonderbarerweise aber behauptet sie, die Schritte hätten sehr dumpf geklungen und aus der Richtung des Alkovens her. Dies kann nun freilich nicht sein, denn dort ist keine Tür. Die junge Frau muß sich in der Erregung getäuscht haben, was ja auch leicht möglich ist —"

„Und Sie bringen alles dies und auch das hier —" Hadmar wies auf das Papier, welches Doktor Helm noch immer in Händen hielt — „mit den Papieren der jungen Frau in Verbindung, welche angeblich im Besitze meines Onkels gewesen sein sollen, und die so spurlos verschwunden sind?"

„Gewiß," entgegnete Helm bestimmt, „alles dies kann zusammenhängen. Aber es muß nicht zusammenhängen. Hochinteressant wäre jetzt nur die eine Frage: woher hat Förster Axmann dieses Papier? Sie erinnern sich doch, Herr Baron, er war zuerst, außer dem alten Josef, allein im Zimmer des Toten. Allerdings behauptet Josef, daß schon er nicht eine Spur von den Papieren am Schreibtisch oder sonstwo entdeckte. Aber der alte Mann war so erschüttert und erregt. Kann er nicht etwas übersehen haben?"

„Axmann hat dieses Papier aber erst heute gefunden," fiel Hadmar hastig ein. „Ich selbst sah es, wie Lord, der große Hund des Försters, das Fetzchen aus einem Rattenloch hervorscharrte!"

„Aus einem Rattenloch?"

„Ja; dieses befindet sich dicht an der Mauer des kalten, verfallenden Häuschens, welches knapp neben dem ‚schwarzen See' liegt."

„Da ist noch etwas," sagte Hadmar und zog das zweite Papierstückchen aus seiner Rocktasche. „Dies stöberte gleichfalls Lord auf. Ich selbst löste es aus seinem Fell."

Es war nur ein kleines Stückchen Papier; jedenfalls ein Teilchen eines Kuverts. Und nichts war darauf zu sehen als eine Marke.

„Brasilianisch", sagte Doktor Helm kurz. „Also, das würde stimmen. Aber wie um Himmels willen kommen diese Fetzen in das Rattenloch? Kann ich morgen dort einmal selbst nachsehen?"

„Gewiß," entgegnete Hadmar höflich, „ich bitte Sie sogar darum. Und noch um etwas möchte ich Sie ersuchen, Herr Doktor: machen Sie es sich bequem bei uns auf Schloß Werbach als unser Gast und leiten Sie von hier aus Ihre Nachforschungen!"

Hadmar von Werbach hatte die Empfindung, als müsse er etwas gutmachen gegen diesen Mann, welcher ihm, den weit Jüngeren, so offen sein Vertrauen geschenkt hatte. Und vielleicht war da auch noch eine Stimme in seinem Innern, welche sagte: „Wenn er stets da ist, dann bist auch du selbst immer orientiert über alles, was geschieht. Dann kannst du im Notfall die Mutter warnen!"

Warnen?

Das Wort klang nach in ihm und riß ihn förmlich auf. Wovor wollte er sie denn warnen? Drohte ihr denn eine Gefahr?

„Nein, nein!" schrie sein Herz auf. Und dennoch war eine geheime, bohrende Angst in ihm.

Er wollte neben ihr, neben der Mutter bleiben für alle Fälle. Vielleicht brauchte sie ihn — vielleicht würde auch Elisabeth ihn brauchen.

Seine Mutter — Elisabeth!

Wie zwei feindliche Pole standen diese beiden Frauen in seinen Gedanken vor ihm. Und doch hätte er unendlich viel darum gegeben, wenn er sie hätte vereinen können!

War es denn möglich, daß Elisabeth, welche er heute zum erstenmal persönlich gesehen, schon eine solche Macht über ihn ausübte, daß er sie neben diejenige stellte, welche ihm bisher das Höchste gewesen war und das Liebste, neben seine Mutter?

Er stellte sich zögernd und scheu diese Frage. Aber er beantwortete sie sich nicht.

Eben tauchte Schloß Werbach auf vor ihnen; dunkel und geheimnisvoll lag das weithin gestreckte Gebäude da, mitten im mondübergossenen Park. Nur wenige Fenster waren hell. Aus zweien schimmerte das Licht mit einem feurigen, hochroten Schein.

Das war das Zimmer seiner Mutter.

Hadmar stand still und sah mit einem brennenden Blick empor zu den Fenstern.

„Mutter!" kam es unwillkürlich von seinen Lippen.

Heilig war sie ihm immer gewesen, da sie ihm auch den vollständig entfremdeten Vater ersetzen mußte. Und wie hatte sie dies getan! Mit solcher Aufopferung, mit welcher nie ermüdender Sorglichkeit!

Beim Anblick dieser erleuchteten Fenster kam über Hadmar die alte Ruhe. Er fand sich selbst wieder, und alle Qual schien verschwunden. Freundlich lud er Doktor Helm noch einmal ein, doch hier über Nacht zu bleiben. Und als der Polizeibeamte noch etwas zögernd sagte: „Wer weiß, ob Ihrer Frau Mutter meine Anwesenheit hier nicht unangenehm ist?" da entgegnete Hadmar von Werbach bestimmt:

„Davon kann keine Rede sein. Nur jemandem der irgendein Geheimnis zu behüten hat, könnte die Anwesenheit eines Polizeibeamten unangenehm sein, und das ist doch vollständig ausgeschlossen!"

Einige Minuten später betraten die beiden Herren zusammen das Schloß.

* * *

Otta von Werbach war sichtlich nicht sehr angenehm berührt von der Mitteilung ihres Sohnes, daß Doktor Helm nunmehr für einige Zeit als Gast im Schlosse verbleiben werde. Immerhin aber entledigte sie sich aller ihrer Hausfrauenpflichten in tadelloser Art. Nur schien es Hadmar, als sei ihr Gesicht noch um einen Schatten bleicher als sonst, als präge sich der scharfe Zug um ihren Mund noch tiefer aus. Auch sah er es mit den geschulten Augen eines liebenden Sohnes, daß sie sich in einer ungeheuren nervösen Spannung befand und daß ihre Nerven ihr manchmal beinahe den Dienst versagten.

Ziemlich schweigsam saßen die drei Menschen einander beim Abendimbiß gegenüber. Auch Helm schien intensiv beschäftigt durch irgendwelche Gedanken.

Es war beinahe selbstverständlich, daß im Laufe des Abends auch die Erhebungen in Betracht gezogen wurden, welche das Gericht bisher in bezug auf die Erb- und Namensansprüche Elisabeths gepflogen hatte. Das Resultat war gleich Null. Duplikate der verschwundenen Papiere würden sich aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nicht mehr beschaffen lassen.

Doktor Helm sprach äußerst vorsichtig, vollkommen sachlich. Er begriff es vollständig, daß Otta von Werbach als Mutter anders denken mußte und anderes wünschte, als er selbst. Deshalb vermied er auch jetzt alles weitere Eingehen auf diese Fragen.

Aber Hadmar selbst, welcher ganz eingenommen war von dem, was er an diesem Nachmittag erlebt hatte, begann von den beiden Papierfetzen zu sprechen, welche Lord hervorgegraben hatte.

Frau Otta sah auf.

„Was für Papiere?" fragte sie halb undeutlich. Ihre Stimme klang ganz gebrochen.

Hadmar begann zu berichten. Und schließlich bat er den Polizisten nochmals, die beiden gefundenen Stückchen besehen zu dürfen.

Die beiden Männer beugten sich eifrig darüber.

„Unbegreiflich," sagte Helm nachdenklich, „daß Förster Axmann nicht sofort mit mir über seinen Fund sprach. Er weiß doch genau, daß jeder Anhaltspunkt da von Wichtigkeit ist! Und immerhin ist dies ein Anhaltspunkt! Ich werde natürlich sobald als nur möglich die Stelle genau untersuchen lassen!"

(Fortsetzung folgt)